

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

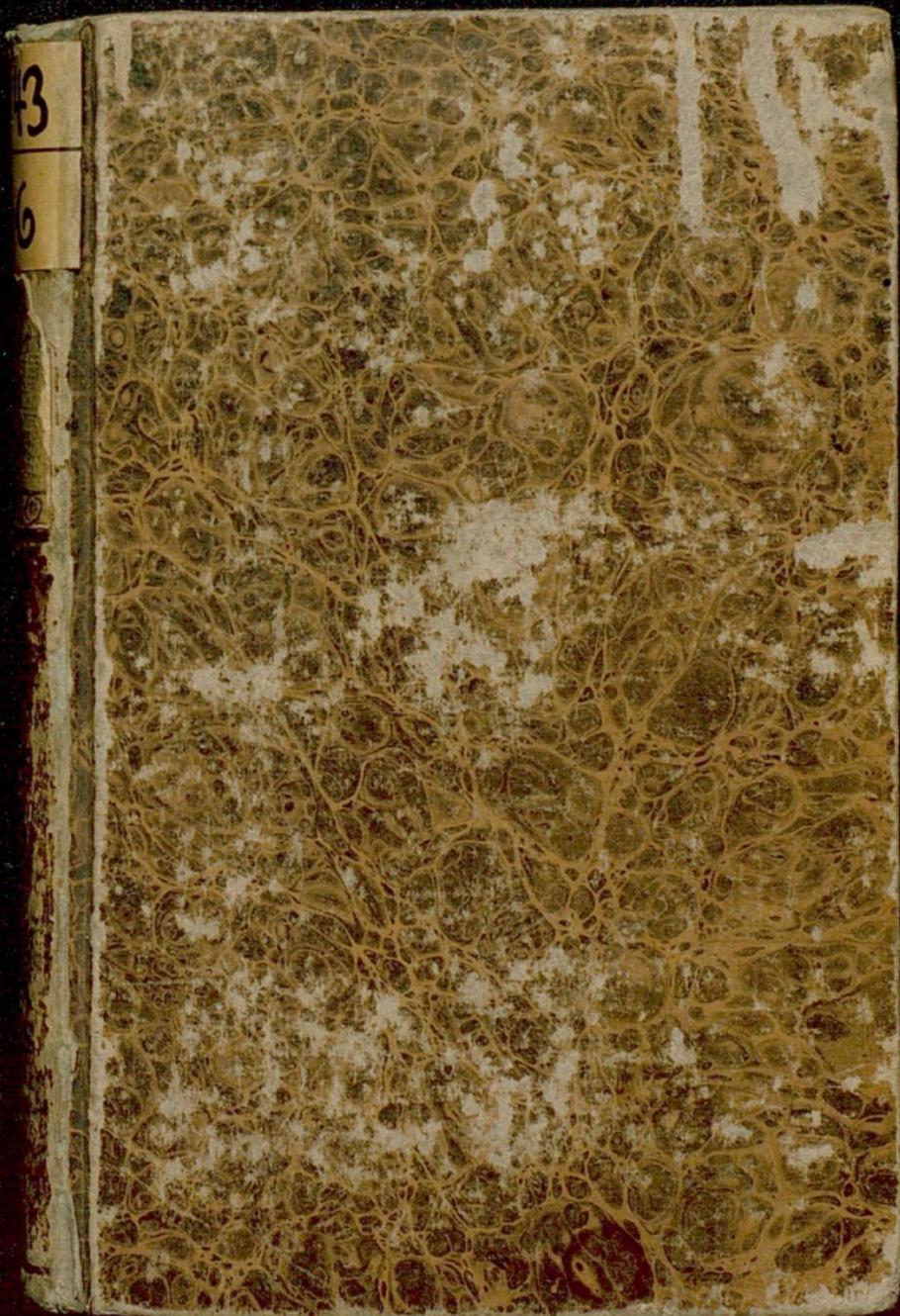
**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten**

**Hebel, Johann Peter**

**Bremen [u.a.], 1808**

[urn:nbn:de:bsz:31-31971](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-31971)



O 43

A 6

1943 Nr. 184/102B

# G e d i c h t e

für Freunde

ländlicher Natur und Sitten

von

J. P. H e b e l.

---

Aus dem allemannischem Dialect in die  
hochdeutsche Mundart übertragen.

Bremen und Aarich,  
im Verlage der Müllerschen Buchhandlung.

I 8 0 8.



z 0

---

V o r r e d e .

.....

Ein inniger Verehrer des originalen und gemüthvollen Hebel's, dieser wahrhaft poetischen Natur, überreicht den Freunden ächter Sentimentalität und Naivetät in diesem Bändchen dessen Gedichte, nach der dritten Auflage (Carlsruhe 1806) aus dem allemanischen Dialect in die hochdeutsche Mundart übertragen. Mag es immer seyn, daß diese herrlichen Dichtungen vieles von der bezaubernden Anmuth und der ergreifenden Innigkeit des Originals eingebüßt haben, — denn wer vermöchte die Töne der Nachtigall, wie sie im lachenden May den Blü-

thenhain erfüllen, nachzusingen! — so wird doch die gegenwärtige Bearbeitung der Hebelschen Gedichte einen großen Theil gebildeter Leser und warmer Freunde poetischer Erzeugnisse, besonders in Norddeutschland, nicht unwillkommen seyn, weil diese, die, unbekannt mit dem allemannischen Dialect, den Sinn der Gedichte mehr errathen als verstehen, mithin von dem hohen Genusse der Lesung fast gänzlich ausgeschossen sind, jetzt wenigstens zur Ahnung der unübertreffbaren Schönheiten des Originals leichter und sicherer gelangen können. Für diesen Theil der Leser ist daher auch allein diese Uebersetzung bestimmt; möge freundlich von ihnen aufgenommen werden, was aus reinem Interesse für Hebels Poesien dargeboten wird! Der Kritiker aber vergesse nicht, daß der Bearbeiter, wenn er bey der Uebersetzung

in die hochdeutsche Mundart von der Eigenthümlichkeit der Form und des Ausdrucks der allemannischen Dichtungen nichts verwischen wollte, auf Vollkommenheit des hochdeutschen Versbaues, auf Vollendung und Glätte verzichten mußte, und daß zu freye Aenderungen, Abkürzungen oder Auslassungen, welche hie und da nöthig scheinen möchten, Verrath an Hebels Originalität, und dem Geiste der allemannischen Muse gewesen seyn würde.

---

## D r u c k f e h l e r .

---

- Seite 4 Zeile 5 v. oben, statt „sehr“ lies „seh t.“  
 — 8 — 3 von oben, statt „reisen“ lies  
 „reisen.“  
 — 18 — 7 von oben, statt „Lorcher“ lies  
 „Lorecher.“  
 — 56 — 3 von oben, statt „verwiederte“  
 lies „erwiederte.“  
 — 56 — 4 von unten, statt „Jünglein“ lies  
 „Jüngling.“  
 — 61 — 5 von oben, statt „sah“ lies „seh.“  
 — 83. — 8 v. oben, statt „bald“ lies „sich.“  
 — 173 — 2 von oben, statt „wirb's“ lies  
 „wird's.“  
 — 174 — von unten, statt „dehnt.“ lies  
 „deht.“
- 

Delmenhorst,  
 gedruckt bey Georg Jönken,

---

## Die Wiese. \*)

---

Wo der hämmernde Geist \*\*) in mitternächt:  
licher Stunde,  
Auf dem silbernen Bloek sich schärft die gol:  
dene Sichel:  
(Todtenaus Knaben wissen es wohl) beym  
waldigen Feldberg;  
Wo mit freundlichem Aug' aus tief verbor:  
genen Klüften  
Wiese hervorschaut, und dann keck in Tod:  
tenaus Thal springt:

---

\*) Ein Waldstrom dieses Namens, der an dem  
Feldberg im Vorderösterreichischen entspringt,  
und bey Hüningen im Kanton Basel, in  
den Rhein auströmt.

\*\*) Gespenst auf dem Feldberg.

Dort, verweile mein Blick, den Flug der  
Gedanken zu fesseln.

Sey willkommen mir, o Feldbergs lieb-  
liche Tochter!

Hör mein feyerndes Lied; daß deine freu-  
dige Wallfahrt

Sanft beym Harfen-Gesang verschwind' in  
dehnender Ferne.

Heimlich im stillen Schoos des dunkeln  
Felsens geboren,

Von den Wolken gesäugt mit Thau und  
Regen des Himmels,

Schliesst du zartes Kind, in deiner verbor-  
genen Kammer

Wohlverwahrt und süß. Es hat kein mensch-  
liches Auge

Je erforscht, wie schön sich dort mein Mäd-  
chen gebettet,

In dem kristallinen Gemach und der glän-  
zend silbernen Wiege:

Nie hat ein menschliches Ohr noch ihren  
Odem erlauschet,

Ihre Stimme gehört, vernommen ihr Weinen und Lächeln.

Denn es schwebten die Geister leis auf heimlichen Pfad stets

In dein dunkles Gemach, erziehn dich, lehren dir's Laufen,

Geben dir guten Rath, und wecken dein Leben zum Frohsinn:

Und du verlierst kein Wort von allem was sie dir deuten.

Raum nur hebt sich empor mit Zittern dein schwankendes Füßchen,

Schleichst du stillen Schritts, dich aus der kristallinen Kammer

Barfuß davon, und schaußt mit lächelnden Blicken gen Himmel.

O! wie bist du so rein, wie heiter strahlt dir das Auge;

Gelt! da draussen ist's schön, du hattest dir's wohl nicht gedacht so!

„Ja (so spricht sie) ich hörs, und gehe doch weiter und bleib nicht;

„Wohl ist schön der Weg, doch schöner zeigt  
mir die Fern' ihn.“

Seht mein Mädchen nur an, wie hurtig  
springend sie fort eilt.

„Kommst du mir nach? — so spricht sie, und  
lacht, und „willst mich, so hol mich!“

Wenderte drauf den Weg, und machte kindi-  
sche Sprünge.

Lauf mir nicht ganz davon, du fällst! da  
haben wirs, seht ihr!

Hab ichs nicht eben gesagt? und dennoch  
hüpft sie schon weiter.

Kriechend versteckt sie sich jetzt; nun hebt sie  
wieder die Füßchen;

Schleicht ins Gebüsch; wo such ich sie nun?  
dort lauscht sie hervor; wart!

Wart nur! ich komme. Horcht! nun flüstert  
fern durch den Wald sie:

„Rathe, wo bin ich wohl?“ Die lose muth:  
will'ge Dirne.

Doch so weit dich mein Blick verfolgt  
wirfst du größer und schöner:

Wo dein Odem weht, da färbt sich grüner  
der Ager,  
Lieblicher Rechts und Links, es keimen mit  
saftigen Trieben  
Manche Kräuter empor; das bunte Blüm-  
chen eröffnet  
Seinen duftenden Kelch, und säuget die  
summenden Bienen.  
Seht! dort eilen herbey zum Ufer die wei-  
denden Heerden  
Fröhlich von Todtenaus Flur; es flattert  
näher die Bachstelz;  
Alles will dich beschau'n, und alles will dich  
begrüßen;  
Allen erfreust du das Herz, und sprichst  
mit murrender Stimme:  
„Kommt ihr Thierchen heran nur, kommt  
und esset und trinket,  
Weiter führt mich der Weg', es segne Gott  
euch die Mahlzeit.“  
Rathet, ihr Leute, wo geht nun unser Töch-  
terchen hin wohl?

Meint ihr sie geh zum Tanz, und erwarte  
die lust'gen Gesellen?

Nein, bey Uz'feld schleicht sie vorbey mit  
schwankendem Schritte:

Daß die heilige Meß' sie hör in der Buchen  
Kapelle:

Fromm ist's Mädchen und gut, erzogen im  
christlichen Glauben:

„Nach der heiligen Meß — so spricht sie —  
will ich mich tummeln

Weiter des Weges zu gehn;“ nun, läuft sie  
vorüber bey Schönau,

Jetzt dem Kasteel vorbey und immer weiter  
und weiter

Zwischen den Bergen fort, durch kühle schat-  
tende Wälder,

Flüstert ihr Ave beym Kreuz, und betet an  
jeder Kapelle.

Darum wächst du auch, wirst schöner je wei-  
ter du fortgehst.

Wo du die Ufer umspülst, da färbt sich  
lieblich der Rasen,

Grüner Rechts und Links, verdoppelt ent:  
sprossen den Kräutern  
Leppige Blätter; es drängt in mannichfal:  
tiger Pracht sich  
Blum' an Blume hervor, bekränzt von der  
gelblichen Weide.  
Wurz' ertheilt dein Hauch der purpurschim:  
mernden Erdbeer,  
Welche zu tausenden dort sich lagert am  
schattenden Thalmweg:  
Nahrung ergießt dein Hauch der Saat, die  
den bergigten Abhang  
Ziert mit gold'ner Frucht, gleichmäßig in  
Reckern geordnet;  
Kühlung gewährt dein Hauch dem Hirten,  
der einsam gelagert  
Unter den Buchen verweilt, nachhorchend dem  
Schalle der Holzart.  
Wollige Heerden nah'n mit Geläute, von  
Mambach und Zell her;  
Alles was lebt und webt, bezeigt dir dank:  
bare Freude;

Alles grünt und blüht in tausendfältigen  
Farben;

Alles bekleidet sich neu, mein spielendes Mäd-  
chen zu grüßen.

Lange spielst du nicht mehr, du nahest dich  
der reifern Jungfrau.

Dicht an dem Brücken; Weg, nicht weit  
vom steinernen Kreuze

Klettern die Buben von Zell am steilen fel-  
sigen Abhang,

Suchen Süßwurz da, und schauen herntieder  
und staunen.

„Was hat die Wies' im Köpfschen, so sprach  
der Joseph zum Anton

Schaut, wie sinnend und Ernst, sie sitzt an  
der lärmenden Straße,

Mit gesenktem Haupt; dann eilend wieder  
sich aufmacht,

Hin durch die Fluren rennt; als wär mit  
sich selber sie uneins!“

Feldbergs Tochter vernimm, du gefällst mir  
halb nur wie ehemals;

Fragen möcht' ich auch, wie Joseph, was  
steckt dir im Köpfchen?  
Fehlt dir etwas, so sprich! und hättest du  
gern was, so sag mir's!  
Aber du antwortest nichts, und läufst mit  
schwankenden Schritten  
Durch die Fluren dahin, vertieft in düstern  
Gedanken  
Aus dem Zellerthal ins Wiesenthal, nach  
dem Bergwerk:  
Läugnest den Glauben und wirfst nun gar  
ein lutherischer Ketzer!  
Hab' ich's nicht immer gedacht, und heimlich  
mir's oft nicht gesagt schon?  
Doch da es einmal ist, was hilft das Schmätzen  
und Schelten;  
Aendern kann ich es nicht, nun gut, so will  
ich dir helfen,  
Denn du schenktest mir oft ja Freud' und  
wonnige Stunden.  
Halt dann ein wenig still, damit ich dich  
luthrisch bekleide.

Barfuß darfst du nicht gehn, und rothe  
Strümpfchen nicht tragen.  
Nimm mit Zwickeln geziert, schneeweisse  
baumwollne Strümpfe,  
(Zieh sie an wo du kannst,) und Schuh'  
mit silbernen Spangen:  
Hier ist ein grüner Rock; vom breit bebän-  
dertem Leibchen  
Fällt zu den Knöcheln herab er in Falten  
und Fältchen;  
Paßt er? so hülle dich drein, und nimm den  
rosigen Brustlaß,  
Zart und wie Sammet weich. Jetzt knüpf'  
ich dir künstliche Schleusen  
Aus dem flächsenen Haar, das schön und  
sauber gekämmt ist.  
Hoch von' dem weißen Hals, den biegsam  
die Schleusen umwinden, —  
Fälle von jeder Seit' ein dunkles seidenes  
Bändchen  
Tief bis zum Saume des Rocks herunter:  
Gefällt dir die Mühe

Wasserblauen Dammast, gestickt mit goldenen  
Blumen?

Nimm die taftene Schürz', und endlich den  
fehlenden Hauptstaat;

Zwanzig Ellen lang und breit ein Maylän-  
der Halstuch;

Wie ein leichtes Gewölk, am Morgenhim-  
mel im Frühling,

Schwankts um den Busen dir, es hebt mit  
dem Odem und senkt sich,

Wollt von den Schultern herab, und fällt  
in glänzenden Zipfeln

Ueber den Rücken hin, und rauscht im spie-  
lenden Winde.

Schlage die Ärmel zurück, das Wetter ist  
schön, und das Hemdchen,

Welches die Achseln bedeckt, ist nett und rein  
wie die Arme.

Deinen Strohhut nimm in der Hand am  
seidenen Schnürchen,

Besser erwärmt die Sonn', und scheint  
besser in's Auge,

Trägst du den Hut an dem Arm' und sieh'  
es kleidet auch besser.

Jetzt bist du wahrlich geschmückt, als woll-  
test Gevatter du stehen,  
Und du gefällst mir selbst nun wieder, kann  
ich dir sagen.

Wie sie sich ziert, und dreht, und zimperlich  
trippelt, die Jungfer,  
Ei, sie dünkt sich gar wohl vornehmer selbst  
wie die Bög'tin!

Wie sie's Köpfelein hebt, und immer blinzend  
zurückschiel't,

Ob man sie etwa gewahr', und ob man hin-  
ter ihr her schaut!

Märchen; ja du bist schön in deiner golde-  
nen Mütze,

Mit der langen Schleuf' der länger schwe-  
benden Haarschnur,

Und dem Mayländer Tuch, vierfach zusam-  
mengeschlagen.

Aber rathet wo nur, das hochfart'ge Jung-  
ferchen hingeh't?

Glaubt ihr vielleicht zum Tanz, dort unter  
der schattenden Linde,  
Oder glaubt ihr wohl gar, in die Schenk'  
zu Hufemers Buben?

Nein; sie dreht sich geschwind; und rauscht  
herunter zum Bergwerk,  
Greift ein wenig dann in die Räder und  
dreht sie gemächlich,

Daß des Blasebalgs Hauch das Feuer nur  
mühsam empor hält.

Dennoch verweilt sie nur kurz; schießt fort  
durch die Hufemer Wiesen  
Ueber den Damm und eilt mit hastigen  
Schritten gen Farnau,

Was sie laufen nur kann, hin, durch das  
Schöpfener Kirchspiel.

Aber wer steht denn dort, bey Gunde;  
hausen, und wartet

Dicht an der Straß' bis du kommst, und  
geht mit freudigen Schritten  
Dir entgegen, giebt dir die Hand, und fällt  
an die Brust dir?

Kennst du das Schwesterchen nicht? sie ist's die  
von Wisleth sich her drängt!

Wöllig gleicht sie dir, hat deinen Gang und  
dein Ansehn:

Ja, du kennst sie schon, umarmst sie mit  
freudigen Kauschen.

Nimm dich in acht! du erdrückst aus lauter  
Zärtlichkeit sonst sie.

Nun gehts weiter, und schnell hinunter und  
immer hinunter.

Siehst du das Nödtler Schloß, mit seinen  
verfallenen Mauern?

Dort in dem Prunkgemach, verbrämt mit  
goldenen Schnitzwerk,

Haben Fürsten gehauf't, und schöne fürst-  
liche Frauen,

Herrn und Diener die Meng' bewohnten  
jubelnd das Schloß einst;

Nun ist es alles still; denn seit undenklichen  
Zeiten

Hellt der Kerzen Schein nicht mehr die zer-  
störten Gemächer;

Flamm't kein Feuer dort mehr auf dem  
versunkenen Heerde;

Kein gefüllter Krug entsteigt dem verschütte-  
ten Keller;

Und in den Brunnen roll't nicht mehr der  
Eimer herunter.

Sirrend ruft aus dem Nest der Zauber vom  
moosigen Baum nur.

Jenseits ist Mulberg; und dort liegt dun-  
kel im Schatten verborgen  
Einsam das Förster Haus; an dem Berg  
die Hollstemer Kirche.

Felsen vermeiden wir gern; und wählen den  
Weg durch die Wiesen,

Guter Weg ist nicht um, wohl kann man  
hurt'ger dann laufen:

Ging es nicht Berg herab, ich weiß nicht  
ob ich mit fort kam'!

Denn es schwindet dein Schritt hin überm  
geglätteten Kiesel,

Wie auf gebahnter Straß': Nun wandern  
wir weiter ins Nebland,

Seitwärts Hüningen fort, dicht neben den  
Hecken von Nöttle.  
Schau mal ein wenig umher! wer steht dort  
oben am Fenster,  
Mit dem freundlichen Aug', und dem neuen  
sammet'nen Käppchen?  
Zeig dich neigend, und sprich! Gott grüß  
euch ehrwürdiger Pfarrherr.  
Nun gehts auf Thumrige zu, und durch  
die Lörricher Wiesen.  
Siehst du die prächtige Stadt, mit ihren  
Fenstern und Siebeln,  
Und die Baseler Herrn, dort auf der stau-  
bigten Heerstraß',  
Wie sie reiten und fahr'n? Schau, dort ist  
das Stettener Wirthshaus?  
Warum wirfst du so still, und magst in die  
Ferne nicht blicken?  
Siehst du's heilige Kreuz von Weiten etwa,  
und traust's nicht!  
Möchtest lieber zurück als vorwärts! laß dir  
nicht grauen

Lange dauerts nicht mehr, so stehn wir auf  
schweiz'rischem Boden.

So wie weiter du gehst, vom Bergwerk  
hinunter gen Schöpfe,

Bis an Stetten herab, auf deinem gepflastertem  
Heerweg,

(Obgleich zur linken Hand, und jenseits zur  
Rechten die Ufer

Man dir beengt) so wirst du immer doch  
größer und schöner:

Wo dein lieblicher Hauch nur wehet, färbt  
sich der Ager,

Grüner Rechts und Links; es keimen mit  
kräftigern Trieben

Junge Kräuter hervor; es schmücken mit  
höheren Farben

Zahllose Blumen dich; es grüßen dich zwitschernd  
die Vögel;

Heppig wechselt der Klee, mit Kettenblumen  
so goldgelb;

Frauenmäntelchen, mit den Stauden von  
würzigem Kümmel;

Sonnenblum' und Lucern, mit Habermarken  
und Reihgras.

Glänzt nicht der perlende Thau auf allen  
Spitzen der Halme?

Steigt nicht bedachtsam der Storch auf ro-  
then Stelzen umher dort?

Zieh'n sich von Berg zu Berg, nicht Stun-  
den weit in die Ferne

Weiden mit fettem Gegräs', in vielen Mor-  
gen vereinzelt?

Und dazwischen gestreut erblickt man Dörfer  
und Thürme.

Kinder kommen herbey von Brombach, und  
Lorcher Pferde

Fressen dir aus der Hand, und tanzen und  
springen vor Freude.

Und in jedem Gebüsch, von Zell, bis weiter  
gen Nieche,

Orgelt der Vögel Gesang, als lärmte die  
Schul' der Hebräer.

Zwar hat die Linde der Sturm auf Brom-  
bachs Gränze zersplittert;

Aber wie woget Rechts und Links an den  
niedrigen Ufern  
Rocken und Weizen Halm; wie schlingen an  
sonnigen Hügeln  
Neben an Neben sich auf; wie kränzen die  
Rücken der Berge  
Sich mit Buchen: Grün, und Laub der schatz-  
tenden Eiche.  
O! es ist alles so schön, und immer ver-  
schied'ner und schöner:  
Nahrung und Leben umgiebt dich, Feldbergs  
liebliche Tochter.  
Neben dir auf der Höh', an deiner Seite  
hinunter  
Knarren die Wagen, es klingt die Gens' und  
die läutenden Heerden;  
Jeden begrüßest du, und flüsterst mit allen  
vertraulich.  
Siehst du irgendwo am Weg' ein stehendes  
Mühlrad,  
Oder Eisengetrieb', und ein stampfend ler-  
mendes Puchwerk,

Hilfst du dem Müller der malt und reißt  
mit den lieblichen Dirnen;  
Spinnst wie schmeidigen Hanf das Eisen zu  
Drath in den Hütten,  
Greifst dein gelenkiger Arm hinüber die Räder  
der zu drehen:  
Du zersägest den Block der Eichen in Bohlen  
und Scheitholz,  
Hebst mit Gesang dem Schmidt die schweren  
eisernen Hammer,  
Und verlangst zum Dank, zum Gruß, kein  
„behüte dich Gott auch.“  
Siehst du von ohngefähr zur Seite blei-  
chende Mägdelein,  
Hauchst du ein wenig dahin, und erleichterst  
der Sonne die Arbeit,  
Daß bald fertig sie wird; denn langsam be-  
treibt ihr Geschäft sie.  
Aber soll ich es auch, freymüthig wieder  
bekennen  
Was man sonst von dir sagt, und deiner  
verdrießlichen Launen?

Mancher jammert und spricht, es wär dir  
so selten zu trauen;

Denn, wie schön du auch sey'st, und was  
du Gutes auch brächtest,

Wärst du tückisch und böß' in stillem, so  
sprechen die Leute.

Denn, eh man sich's vermuth', erklettertest  
schnell du die Ufer,

Kupfest das Strauchwerk aus, und bahn-  
test den eigenen Pfad dir;

Würfest den Leuten Sand auf die Wiesen,  
und Kiesel und Feldspat:

Wenn sie das Gras gemäht, und zu Heu  
in Hausen geschüret,

Nähmst du's weg, und triebst es über die  
Aecker der Nachbarn.

Manchmal tobtest du so, daß jeder dir such  
zu entfliehen;

Häuser rißtest du fort, und Heerden, und  
was dir im Weg kam;

Alles schleptest du mit und zertrümmertest  
Alles von Zorn voll.

Feldbergs Tochter vernimm, du bist an  
Tugend und Fehler,  
Reif genug den Mann zu suchen; hab ich  
nicht Recht! sprich?  
Nun! du senkest das Aug' und zupfst an  
der seidenen Schürze?  
Zier dich nicht, albernes Ding! Du meinst  
wohl es wüßte noch Niemand  
Daß du verlobt schon bist, und hier den  
Bräut'gam bestell't hast!  
Denkst, ich kenn ihn nicht, mit der kraftvol-  
len Brust den Geliebten!  
Ueber Felsen einher, und über Hecken und  
Strauden  
Springt unmittelbar, vom Schweizergebirg  
er bey Rheineck  
Tief in den Bodensee, und schwimmt so  
fürder gen Constanz.  
Spricht; „das hilft, und hilft nichts, haben  
muß ich das Mädchen!“  
Steigt bedachtsamen Schritts mit sauber  
gewaschenen Füßen

Aus dem See nun hervor; und Tiefenhofe  
gefällt ihm  
Eben so wenig, wie das nahe liegende  
Kloster.  
Fort nach Schaffhausen zu, und weiter durch  
läuft er die Felsen;  
Murmelt die Klippen hindurch; „Wein muß  
es werden das Mädchen,  
Sollt' ich auch Leib und Seel, und den Kragen  
dran setzen und's Brustwamms: “  
Sprichts, und waget den Sprung, und stürzt  
sich herunter bey Rheinau.  
Schwindlich ward's ihm davon, doch kräufelt  
er schlingend sich weiter.  
Egliffau, Kayserstuhl, und Surzi, hat er mit  
Waldshut  
Längst in den Nacken schon; von Waldstadt  
läuft er zur Waldstadt,  
Jetzt an Ehrenzach fort; in lieblich schöner  
Umgebung  
Eilt er gen Basel zu; da wird verkündet die  
Hochzeit.

Hörst du, daß alles ich weiß! es hilft dir zu  
nichts mehr das Lügenen.  
Hätte man mich gefragt, so wärt ihr bey  
Wil schon vereinigt.  
Mancher Bräutigam hat sein Liebchen dor-  
ten erwartet,  
Von dem Zürcher Gebiet, so wohl wie von  
Basel und Liestel.  
Doch dein Verlobter geht nun hin zu dem  
Hünninger Pfarrer.  
Meinst du, so gehen wir jetzt die Niechmer  
Wiesen hindurch auch.  
Schau! wer kommt da herab, und näher,  
kennst du ihn etwa?  
Ja er ist's, er ist's! ich hör's an dem freu-  
digen Brausen,  
Ja er ist's er ist's! mit seinen hellblauen  
Aenglein,  
Mit dem blühenden Straus, und dem langen  
schweiß'rischen Weinkleid:  
Wie die kristallinen Knöpf' ihm blitzen am  
bläulichen Brustwamms,

Sieh' es zeigt dir die Brust, und die schlank:  
ken nervigten Schenkel  
Gotthards männlicher Sohn: so stolz wie in  
Basel die Rathsherrn,  
Schreitet er fort, und doch, ist liebenswür:  
dig sein Ansehn.

Ach! wie klopft dir das Herz, wie hebt  
sich das flatternde Halstuch,  
Und wie steigt dir das Roth herauf in die  
liebliche Wange;  
Gleich dem Morgenroth, das den duftenden  
Maytag begrüßet.

Sag's du findest ihn schön, und hast dir's  
nimmer gedacht so.

Wirds nun wahr, was einst, in jener ver:  
borgenen Kammer

Geister dir profezeiht, beym Schaukeln der  
silbernen Wiege?

Halt' dich ferner gut, zwar möcht' ich  
dir vieles noch sagen;

Aber ich seh's, dir wird so wohl und so  
wehe zu Muth schon:

Spüte dich, und geh! Da rief sie mit  
Thränen im Auge:

„Gott behüte dich stets;“ — und fiel in dem  
Arm des Geliebten.

Nun, so behüte dich Gott, und vergiß nicht  
was ich dir sagte.

Freude in Ehren

Ein Lied in Ehren,

Wer will's verwehren?

Singt in dem Nest das Vöglein nicht?

Beym Sternenglanz der Engel nicht?

Ein freyer froher Muth,

Ein frisch gesundes Blut,

Geht über Geld und Gut.

Ein Trunk in Ehren,

Wer will's verwehren?

Trinkts Blümchen doch den Morgenthau:

Der Vogt sein Gläschen samt der Frau:

Und wer am Werktag schafft,

Dem giebt der Diebensast

Am Ruh'tag neue Kraft.

Ein Ruß in Ehren,

Wer will's verwehren?

Küßt's Blümchen nicht die Schwester gern?  
Küßt nicht der Stern den Nachbar Stern?

In Ehr', in Sittsamkeit,  
Wird nie der Unschuld Kleid  
Durch einen Kuß entweiht.

Ein frohes Stündchen,  
Ist's nicht ein Fündchen?  
Jetzt haben wir's, und nehmen's an;  
Entflieht die Zeit, was bleibt uns dann?  
Wo bleibt, was einst geschah?  
Der Kirchhof ist uns nah;  
Wie bald, — so sind wir da:

Das Grab wird's enden;  
Wer kann's abwenden?  
Gott geb uns einen sanften Tod;  
Ein gut Gewissen geb uns Gott,  
Wenn's Leben um uns lacht,  
Wenn's donnert, blitzt und kracht,  
Und — in der letzten Nacht.

## Die Irrlichter.

Wohl wandeln in der stillen' dunklen Nacht,  
Die Engel wie mit Sternen: Glanz gekrönt,  
Auf grünen Wiesen, bis der Tag erwacht,  
Und zum Gebet der Glocke Ruf ertönt.

Sie sprechen mit einander, dies, und das;  
Sie machen etwas mit einander aus;  
Geheimniß bleibt's, und niemand rathet, was!  
Dann, gehn sie wieder fort und richten's aus.

Und wenn's so finster wird wie in der Ruh,  
Man nicht mehr sieht wo Wallnußbäume  
stehn;  
Gesell'n die feur'gen Männer \*) sich dazu,  
Den Engeln vorzuleuchten, wo sie gehn.

---

\*) Leute, welche dem Nachbar abgepflügt, oder  
falsche Gränzen gemacht haben.

Und jedem hängt ein Quersack lang herab;  
Wird ihn die Zeit lang, greift er flugs hinein,  
Beißt sich ein Stück vom Schwefelhölzchen ab,  
Und trinkt ein Schlückchen geist'gen Brannt-  
tewein.

Drauf pukt den Dösel er vom Stroh,  
wisch ab:  
Im Hui, brennt's lichterloh zu Flammen  
auf;  
Fort geht es durch die Wiesen, auf und ab,  
Und wieder fort, die Wiesen ab und auf.

Es ist schauderhaft, wenn einem vor dem  
Fuß'  
Und vor dem Aug' die helle Fackel brennt;  
Als wenn man in der Hand sie tragen muß,  
Und glaubt, daß man die Finger sich ver-  
brennt.

Geht dann ein Mensch in später Nacht  
daher,  
Und sieht von weitem schon die Männer stehn,

Und betet leif': „Es walte Gott der Herr;“  
Flugs kommen näher sie, um mit zu gehn.

Warum? wenn aufs Gebet der Engel  
lauscht,

So wird's ihm heimathlich, er kommt herzu.  
Der feur'ge Mann hätt' gern sein Amt ver-  
täuscht,

Und könnt' er nur, er hielt die Ohren zu.

Geht nun ein Trunkenbold in düst'rer Nacht,  
Prahlt laut, vom Donnerwetter, Kreuz, und  
Stern,

Und flucht, daß unter ihn die Erde kracht;  
So käm' der Feuer-Mann wohl näher gern.

Allein so gut wird's nimmer ihm; es spricht  
Der Engel: „Fort! wir kommen dem nicht  
nah.“

Schnell flieht der Feuer-Mann mit seinen  
Licht!

Dem Blitzstrahl gleich — kein Engel ist mehr  
da!

Doch geht man seinen Gang in Gott's  
 Geleit,  
 Und denkt: „die, können laufen oder stehn,  
 Was kümmert dich's! der Weg im Thal ist  
 breit:“

So lassen sie den Wandrer ruhig gehn.

Wenn aber Neugier etwa jemand sieht,  
 Um nachzuspüren, wo die Engel sind:  
 So hat ein jeder bey der Hand das Licht,  
 Und eilt herbey, schnell wie der Wirbelwind.

Erst sagen sie; „vielleicht ist's wohl sein  
 Weg,  
 Er geht vorbey: „Sie lassen ihren Spuck,  
 Ziehn sich zurück; frey ist der ganze Weg:  
 Und jeder Feuermann trinkt seinen Schluck.

Doch läuft man über Stock und Steine fort,  
 Nach, wo ein Engel schwebet oder steht;  
 Spricht er zuletzt: „Was gilts, ich weiß den  
 Ort  
 Du Laps, wodurch dein Weg gewiß nicht geht.“

Der Feuer: Mann voraus, ihm hinterher  
Mit leisem Schritt' der Engel: läuft man  
nach,

Steckt man im Sumpf, das fehlet nimmer:  
mehr.

„Geh heim — ist dein Bescheid — doch  
geh gemach.“

Nein! warte noch, vernimm die gute  
Lehr,

Vergiß mir's nicht, Schreib's lieber in dein  
Buch.

Zum Ersten heißt's; „Es walte Gott der  
Herr,“

Ist allemal weit besser als ein Fluch.

Das Fluchen jägt die Engel immer fort;  
Ein fromm Gemüth, und Beten zieht sie  
an.

Glaubt man, die Feuer: Männer kämen  
dort,

So ist's nur die Laterne vorne dran.

Zum Andern heißt es; „Wenn ein Eh-  
ren-Mann  
Geschäfte hat, und zwar für sich allein,  
So laß ihn machen! Was gehts dich denn  
an,  
Spricht er was in's Geheim? und horche  
nicht.

„Geht wer dir aus dem Weg, verfolg'  
ihn nie;  
Geh fürder deinen Gang in Gott's Geleit.  
Die Dummheit reut dich sonst, spät oder  
früh,  
Und, Schande bringt's, sag Ich! ich sag'  
dir's Heut.“

Der Schmelz:Ofen.

---

Jetzt brennt er in der schönsten Art,  
Und's Wasser rauscht, der Blasbalg knarrt,  
Und eh der Abend niederwallt,  
Ist schon die erste Masse kalt.

Und's Wasser rauscht, der Blasbalg knarrt;  
Den Gulden hat ich drauf gespart:  
Geh Kunigund', hol' alten Wein,  
Wir woll'n ein wenig lustig sein.

Die Freuden:Stund' ist nicht verwehrt,  
Genießt mit Dank was Gott beschert;  
Trinkt man sich frischen frohen Muth,  
So schmeckt die Arbeit wieder gut.

Ein frohes Stündchen ist ein Fund,  
Es stärkt die Kräfte, erhält gesund;  
Doch muß es in der Ordnung sein,  
Sonst bringt sie Leid, anstatt zu freun.

Ein froher Mann, ein braver Mann!  
Jetzt schenket ein, und stoßet an:  
„Es leb' der Marggraf, und sein Haus!“  
Die Rappen ab! nun trinket aus.

Auf Erden ist kein beß'rer Herr,  
All' was er thut, führt Segen her;  
Ich kann's nicht sagen wie ich's soll:  
Vergelt ihm's Gott, und geh's ihm wohl.

Auch unser Bergwerk segne Gott;  
Denn, manchem Bürger giebt es Brod.  
Der Herr Inspector zahlet schon  
Aus voller Kist' den Arbeits-Lohn.

Drum schenket ein und stoßet an;  
Der Herr Inspector ist ein Mann;  
Er macht sich mit uns recht gemein,  
Und grüßet freundlich, groß und klein.

Er schaft den Wein uns, alt, und neu,  
Wohl über Berg und Thal herbey,  
Er giebt ihn unverfälscht, und miszt  
Ihn aus, wie's recht und billig ist.

Habt ihr's geleert! dem Mann' am Feu'r,  
Gebt auch ein Glas, wär's noch so theu'r:  
Manch Tröpflein Schweis dort schon verrann,  
Denn, wills nicht gehn, so ächzet man.

Man streift die Ermel auf, und stöhnt,  
Laut wie der Blasebalg ertönt;  
Und manche liebe Mitternacht,  
Wird so am heißen Heerd verwacht.

Der Schmelzer ist oft übel d'ran,  
Drum bringt ihm's Glas, und stoßet an;  
„Gefegne Gott dir Schweis und Ach:“  
Jedweder hat sein Ungemach.

Doch theilst du — wenn der Zahltag naht —  
Mit keinem, der's im Schnupstuch hat:  
Dein Weibchen sieht dich freundlich an,  
Und spricht: „du bist ein braver Mann.“

Drauf schlägt sie Eyer in die Pfann'  
Thut Butter, auch wohl Ingwer d'ran;  
Bringt Grieben \*) her zum Kopfsalat,  
Und spricht: „Nun is dich mal recht satt.“

Wer fleißig seine Arbeit thut  
Den schmeckt dann auch das Essen gut;  
Er tauschte nicht in Leid und Lieb'  
Mit manchem reichen Galgendieb.

---

\*) Die Ueberbleibsel vom ausgebratenen Speck.

Wir sitzen hier, uns schmeckt es wohl;  
Hol' Kunigund die Flasche voll?  
Weil doch der Ofen wieder geht,  
Und's Erz in vollem Kübel steht.

So brenn es denn zu guter Stund';  
Und Gott erhalt' uns all' gesund.  
Der Bergmann in dem tiefen Schacht,  
Sey auch durch seinen Schutz bewacht.

Wohl kommt bey strenger Winterszeit,  
— Wann's Pickelsteine friert und schneit, —  
Ein armer Bub', ein armer Mann,  
Stellt sich an's Feuer, wärm't sich dran;

Legt die Kartoffeln Paar bey Paar  
An's Feuer, bratet sie sich gahr;  
Und schläft bey'm Seher auf dem Erz;  
„Schlaf wohl, Gott tröste dir dein Herz.“

Steht dort nicht schon' ein armer Mann?  
„Komm thu Bescheid, wir stoßen an!“  
Gott tröste dir das bange Herz,  
Sanft schläft sich's nicht auf hartem Erz.

Wohl kömmt auch mal ein Biedermann  
Zum Feu'r, und sticht sein Pfeifchen an:  
Hier geht es besser, als beym Licht!  
Es schmeck' dir gut; — verbrenn dich nicht!

Doch fängt ein Bub' zu rauchen an,  
Und meint, ihn kleid' es gleich dem Mann;  
Machts ihn der Schmelzer hurtig kund,  
Und reißt ihm's Pfeifchen aus dem Mund'.

Er wirft's in's Feu'r, und schilt dazu;  
„Du junger Laps willst rauchen, du?  
Saug an den Zipfel einer Wurst,  
Das stillt den Hunger sammt dem Durst!“

So giebt es manchen Kurzweil mehr. —  
Am Sonntag nach der Kinderlehr,  
Dann strömt der glüh'nde Eisenbach  
Durchs Sand hin, seinen Formen nach.

Fragt manche: — könnt ihr Rede sehn!  
Habt ihr das Eisen werden sehn  
Im Feuer:Strom, den Formen nah?  
Was gilt's nur wen'ge sagen, „Ja.“

Wir wissen's wie man's Eisen gießt,  
Und wie's im Sand zur Masse fließt;  
Wie man's drauf in die Schmiede bringt,  
Und stückweis unterm Hammer zwingt.

Jetzt schenket ein und stoßet an,  
Der Hammer:Schmied ist auch ein Mann!  
Wär dem das Schmieden nicht gelehrt;  
Da läg' der Quark, und wär' nichts werth.

Dem Handwerks-Mann bleibt keine Wahl,  
Denn, wer kein Eisen braucht, braucht Stahl;  
Wo nähm' der Schneider Nahrung her,  
Verkauft' man keine Nadeln mehr?

Und wenn das Morgenroth erglüht,  
Zum Wald und Feld der Bauer zieht;  
Würd' ohne Spaden, Art, und Beil  
Ihm wohl der Arbeit Lohn zu Theil?

Die Pflugschaar, braucht zum Brachen er;  
Zum Mäh'n holt er die Sense her;  
Die Sichel, wenn der Weizen bleicht;  
Das Messer, wenn die Traube weicht.

So laß't uns schmelzen; schmiedet ihr:  
Und danket Gott dem Heren dafür.  
Ein Andrer mache Sichel draus,  
Und was man braucht, im Feld' und Haus.

Nur keine Säbel macht davon,  
Zu viel giebt es der Krüppel schon;  
s'ist mancher ohne Fuß und Hand;  
Und mancher schläft im kühlen Sand!

Macht nichts wodurch der Krieg verheert:  
Wir haben's Jammern oft gehört;  
Gehört, wie's durch die Berge kracht,  
Und uns geängstet Tag und Nacht,

Wir litten was man leiden kann;  
Drum schenket ein, und stoßet an:  
„Auf Völker Fried', und Einigkeit,  
Von nun an bis in Ewigkeit.“

Setzt zahlen wir! gehn flugs nach Haus,  
Und richten uns're Arbeit aus.  
Sind denn die Sensen scharf gemacht  
So mäh'n wir eh der Tag erwacht.

Der Morgenstern.

---

Woher so früh, aus weiter Fern,  
Und wohin eilst du, Morgenstern?  
Hell glänzend in des Himmels Tracht,  
Mit deiner goldnen Locken Pracht;  
Mit deinem Auge klar und blau,  
Gebadet durch den Morgenthau.

Glaubst du mit deinem Silberschein,  
Der Einz'ge hier im Thal zu sein?  
Wiß', eine Stunde mäh'n wir schon!  
Früh aufstehn giebt der Arbeit Lohn;  
Es giebt dem Menschen frohen Muth,  
Und doppelt schmeckt die Suppe gut.

Wohl mancher schlummert noch, und glaubt,  
Er habe nie die Zeit beraubt.  
Die Mäher und der Morgenstern  
Stehn zeitig auf, und wachen gern:  
Denn, was man früh des Morgens thut,  
Das macht der Abend wieder gut.

Horch! alle Vöglein stimmen schon  
Zum Morgenlied, der Flöten Ton;  
Sie flattern Eins dem Andern nach,  
Und sagen froh sich, „guten Tag;“  
Das Turteltaubchen girrt und lacht,  
Und auch die Bergglock ist erwacht.

„So helf uns Gott, und geb' uns Heut,  
Den frohsten Tag durch sein Geleit;  
Wir bitten um ein christlich Herz,  
Es sey in Freud', es sey im Schmerz;  
Wer christlich lebt, hat immer Muth;  
Und wie's Gott giebt, so ist es gut.“

Jobs! weißt du was der Morgenstern  
Am Himmel sucht? Man sagt's nicht gern;  
Er hat ein Liebchen, und der schleicht  
Er heimlich nach, wo sie sich zeigt:  
Die Mutter meint, es sey nicht fein,  
Und folgt, und lauschet hinter drein.

Drum eilt er, dämmert kaum der Tag,  
Durchs Morgenroth dem Sternlein nach;  
Er sucht's, und linderte den Schmerz  
So gern, und drückt's ans kranke Herz,  
Und flüsterte, — ich bin dir hold!  
Ich lieb' dich mehr wie Gut und Gold.

Doch kaum ist er dem Liebchen nah,  
So steht die Mutter auch schon da;  
Sie ruft umsonst ihm nach, entflohn,  
Nicht mehr zu finden ist der Sohn. —  
Drauf slicht in's Haar sie ihren Kranz,  
Und überströmt die Flur mit Glanz.

Und wenn der Stern die Mutter sieht,  
So wird er todtenbleich, und flieht;  
Er sagt dem Sternchen, „'s geh dir wohl,  
Mir ist's, als wenn ich sterben soll.“  
Jetzt Morgenstern kömmt deine Zeit,  
Das Mütterchen ist nicht mehr weit.

Dort kömmt sie schon! ich hab's gesagt,  
In ihrer stillen Himmels Pracht;  
Sie zündet ihre Strahlen an,  
Schon wärmt des Kirchturms Hahn sich dran,  
Wohin sie blickt, am Berg', im Thal,  
Rührt sich das Leben überall.

Schon fängt der Storch sein Klappern an,  
Der's noch so gut wie Gestern kann;  
Der Schornstein raucht; und allgemach  
Kauscht's Mühlrad an dem Erlsbach.  
Horch! wie im dunkeln Buchenwald,  
Der Schlag der Holzart wiederhallt.

Was wandelt dort im Morgenstrahl,  
Mit schwerem Korb' durchs Wiesen: Thal?  
Es ist der flinken Mädchen Tritt!  
Sie bringen uns die Suppe mit.  
Mein Kennchen eilt, so sehr sie kann,  
Und lacht mich schon von weitem an.

Wenn ich der Sonne Bübchen wär,  
Und's Mädcl kam' von ungefähr  
Im Morgenroth, ich müßt herab,  
Zu Kennchen, fänd ich auch mein Grab.  
Ich trokzte Mutter: Fluch, und Tod,  
Und ließ es nicht; verzeih' mirs Gott.

## Der Carfunkel.

---

Wie den Toback der Vater zerschnitt, sah,  
bittend und freundlich  
Bäbchen den Alten an; sprach, „erzähl uns  
wieder wie neulich,  
So ein Geschichtchen; du weißt's, wie Ku-  
nigunde vor Furcht kaum  
Oeffnen wollte die Thür, und das Ende  
verschloß in der Ecke“ — !  
Flugs nun rückte die Ann' und Marie und  
die übrigen Mädchen  
Mit dem Bock an's Licht, und spannten  
die Schnüre, und strichen  
Mit der Schwarte das Rad, und zupften  
sich heimlich am Ermel.  
Und nun kam auch heran der Jacob näher  
dem Lichtstock,  
Holte gespaltne Riehn von der Bord her,  
unter und sprach dann:

„Dieses besorg' ich schon.“ Der Jürgen  
hatte sich langhin  
Ueber den Ofen gelegt, und lauschte nieder  
und dachte;

„Oben hör' ich's genau, und stehe niemand  
im Wege!“

Als nun der Vater gestopft das Pfeis-  
chen, nahm er den Riehnspohn,  
Als er brannte, vom Stock, und hielt an  
die Flamme das Pfeischen,  
Dampfend, gierigen Zug's, bis über und  
über es brannte;

Drückte das Feuer dann vom Rand mit  
den Fingern zusammen,  
Klemmte die Kapsel drauf, und setzte sich  
nieder und sprach nun:

„Sey's, ich erzähl euch was, doch müßt  
ihr merklich und still seyn,  
Wenn ihr rücket, so verstumm' ich eh's zu  
End' ist, und du da  
Pack dich vom Ofen herab! ist keiner der  
Plätze dir recht mehr?“

Ist dir zu wohl vielleicht, gelüftet dir nach  
dem Karfunkel?

Nur nach solchem nicht, wie jenen, der jetzt  
mir in Sinn liegt.

Jenseits des Rheins ist ein Platz, wo  
weder Egge noch Pflug geht,  
Lauter dürres Gestripp' vermengt mit gifti-  
gen Kräutern,

Steht seit hundert Jahr in dem Sumpf des  
Bodens; die Kröten

Schleichen sich breit hindurch, und hüten  
dort den Verdammten.

Dumm gewesen sey Michel nicht, so  
sagt man; das Wirthshaus  
Hab' er zu früh nur geliebt, und mehr wie  
Gesangbuch und Bibel

Hab' er die Karten geschätzt, des Sonn-  
abends Nacht und den Sonntag.

Fluchen hab' er gekonnt, daß selbst die Hex'  
in dem Schornstein

Sich bekrenziget hat, und die Stern' am  
Himmel erbebt sind.

Einstens belauschte das Spiel im Wirths:  
haus ein schmutziger Grünrock  
hörte, wie gräßlich und schwer, der Michel  
das Unglück verfluchte,  
Wenn er bey jedem Stich, zehn Kreuzer  
verlierend dahin warf.

„Du entschlüpfest mir nicht!“ so flüsterte  
in sich der Grünrock.

Wohl hört's die Wirthin, und denkt, „was  
gilt's, gewiß ist's ein Werber!“

Aber ein Werber war's nicht, bald werdet  
ihr's anders erfahren;

Wenn erst Michel gefrey't, und's Haus und  
Gütchen verpraßt hat.

Nun! was dachte wohl die freundliche  
Tochter des Straßwirths!

Gab sie das Jawort hin, weil Micheln  
wirklich sie liebte?

Nein, aus Lieb' wohl nicht, es war der  
Wille der Eltern.

Tag's vor der Hochzeit schlich umher sie in  
tiefen Gedanken;

Drauf hat um Mitternacht ein böser Traum  
sie geängstet.

Ihr kam's vor, als ging von Staufen sie  
hin an die Landstraß';

Und ihr begegne da ein Kapuziner der  
betet.

„Schenkt mir ein Heiligen Bild, Herr Pa-  
ter, wollt ihr so gut seyn!

Wisset ich bin jetzt Braut? vielleicht ist's  
von guter Bedeutung;

Langsam schüttelt den Kopf der Pater; un-  
ter der Kutte

Holt er Bilder hervor; „da zieh' dir wel-  
che“; so spricht er.

Und wie sie zog, sieh da! war's eine besu-  
delte Karte.

„Hast du das Eckstein Aß? es deutet den  
rothen Carfunkel,

Gutes bedeutet es nicht! „ja wahrlich“ —  
sprach sie, — das hab' ich.“

„Bräutchen — erwiederte drauf der Pater —  
versuch es noch einmal!

„Hast du die Sieben von Kreuz?“ — „Ja  
wahrlich“ — sprach sie und seufzte. —

„Tröste dich Gott — so sprach der Vater,  
— vielleicht ist die Dritte

Besser wie jene sind, versuch' es darum  
noch einmal.

„Hast du das blutende Herz?“ — „Ja —  
sprach sie zitternd — ich hab' es,

Wohl ist der Heilige nah“; „Zieh' — sprach  
erwiedernt der Vater — ;

„Hast du den Schaufel Dub?“ „Ich weiß  
es nicht, schaut ihn nur selbst an.“

Ja du hast ihn; tröste dich Gott, er schau:  
felt dich unter!

So hat's Kätchen geträumt, und mehr:  
mal hinter einander.

Und doch nahm'st du den Mann, du lieb:  
liche Tochter des Straßwirths?

Ach! sie muß es ja wohl, und sprach; „im  
Namen des Herrn dann!

Wohl nach der Sieben Kreuz, und nach  
dem blutenden Herzen,

Kommt mein Heiliger dann, wills Gott,  
und schaufelt mich unter.  
Anfangs ging's noch an; zwar hatte der  
Michel wie ehmal  
Oft noch gespielt und geflucht, und betrun-  
ken geplagt sein Kathrinchen.  
Einstens wie sie ihn bat, mit Thränen des  
Kummers im Auge;  
Ging er in sich und sprach; „ich will mich  
mit dir vergleichen:  
Sieh, von heut an verfluch ichs Spiel  
und die Karten auf ewig,  
Hol mich der Teufel dann, so bald ich eine  
nur anrühr':  
Aber das Wirthshaus, sieh' das kann und  
will ich nicht meiden;  
Heul' und grämle so viel du willst, ich kann  
dir nicht helfen.“  
Spielt er das Erstere nicht, so war er dem  
Andern getreu doch.  
Wie ins Wirthshaus er kam, so saß da  
der schmutzige Grünrock,

Hinter dem Tisch selbst dritt', und mischte  
die Karten, und rief dann!

„Näher lust'ger Kumpan, uns fehlt der  
Vierte; was meinst du?“

„Ich nicht! Grethe hol mir ein Nöfel! ver-  
wiederte Michel.“

„Du nicht? — sprach der Grüne — so  
lang nur, bis du das Nöfel

Aus hast! gilt's doch um nichts, wir spie-  
len bloß nur zur Kurzweil?“

Nun denn, denekt bey sich selbst der Mi-  
chel, wenn es um nichts geht,

Heißt's auch gar nicht gespielt; und setzt sich  
nieder beym Grünrock.

Und an das Fenster klopft und winkt ein  
lockiger Jünglein;

„Michel! hört ein Wort, es schiekt mich die  
Tochter des Straßwirths:“

„Laß sie schicken, ich weiß vorher was sie  
saget, — so sprach er: —

Wer spielt aus! was ist Trumpf? Mir her  
ich steche den Eckstein;“

„Sieh, wie glücklich du spielst, so raunt  
ins Ohr ihm der Grünrock —

Wag den Kreuzer dran“! „Nun wag ich's?

— dachte der Michel. —

Meinetwegen, gespielt ist gespielt und end-  
lich ist's Eins doch!“

„Michel! — so ruft auf's neu der Jüng-  
ling und klopft an das Fenster —

Hört ein einziges Wort.“ — „Ey, laß mich  
jezt ungeschoren;

Hier ist der Trumpf! gestochen! und noch  
gestochen und Trumpf aus!“

Und von dem Kreuzer stieg's zum Thaler,  
und fort zur Dublone.

Wie sie aufstehn, so spricht der Grünrock;  
„Michel ich kann dir

Jezt nicht bezahlen, nimm anstatt der  
Schuld hier den Ring an.“

Und zum Dritten rufts durchs Fenster,  
„komm weil es noch Zeit ist!“

„Laß, so lang er es will, ihn schwätzen, —  
versekte der Grünrock —

Nimm den Finger-Ring, wenn keinen Ba-  
ren und Kreuzer

Wahr du daheim hast, wird's an Geld dir  
niemals doch fehlen:

Schieb auf dem Finger den Ring, und  
greif nur dreist in die Tasche

— Einmal des Tags — so fehlt dir nim-  
mer ein Bayerischer Thaler.

Eins nur sey dir zu Rath, mach' niemals  
die Probe den Sonntag.

Brauchst du fürder mich einst, so ruf nur  
deutlich den Namen

Wizly Puzly! aus, gleich hör' ich's und sieh  
dir zu Dienste."

Klingsflich weinte die Frau daheim in der  
einsamen Kammer,

Las in der Bibel, und sang ein frommes  
Lied des Gebetbuch's.

Steh, da kam zu Haus der Michel; „find'  
ich dich wieder

Bey dem ew'gen Gebet, und bey dem ver-  
damnten Geheule?

Schau mal, was ich gewann! den schönsten  
rothen Carfunkel."

Und's Kath'rinchen erschrack; „O! Jesus —  
rief sie — was seh' ich!

Gutes bedeutet das nicht!" und sank da  
nieder in Ohnmacht.

Wärst du nimmer erwacht, wie vielen  
schmerzlichen Kummer

Hätt'st du armes Weib verschlafen, der dei-  
ner erwartet.

Täglich ward's schlimmer mit ihm; auf  
allen Märkten flankirt er;

Wo ein Birthshaus war, und zu welcher  
Zeit man hinein kam;

Nachts wenn's Zwölfe schlug; Vormittag,  
Nachmittag um vier Uhr;

Stets saß Michel dort, und mischte be-  
trüglich die Karten.

Schlecht ward erzogen das Kind; das Gut  
schwand; Acker um Acker

Kam zum Verkauf; und die Frau verweinte  
die bittersten Thränen.

Ging er manchmal daheim, gab's schöne  
Reden und Antwort.

„Wart nur du Lump! „und so und so!  
mit trunkenen Lippen

Fluchte Michel, und schlug sein Weib. Drauf  
mußt' er zum Pfarrer;

Drauf vors Amt; und mit den Häschern  
dem Thurm zu.

Täglich ward's schlimmer mit ihm; es  
raunt' in die Ohren ihn täglich  
Bizly Puzly was Neu's, und mischte Gall'  
in das Blut ihm.

So währ't's sieben Jahr. Einstmalen bracht  
ihn der Puzly

Wieder vom Thurm zurück; sprach; „auf  
nun gehn wir in's Wirthhaus!

Denn was die Frau dir giebt zum Will-  
komm ist nicht behaglich:

Hör! du dauerst mich recht, bedenk' ich's  
wie dir's ergeht jetzt,

Und wie's eigene Weib dir immer das Le-  
ben verbittert.

Solch ein Mann wie du! der seinen Thaler  
verthun kann;

Zwar bist du glücklich im Spiel; doch nach  
dem leidigen Sprüchwort

Bist's in der Liebe du nicht, das mußt du  
selber gestehen.

Wärst du allein, wie froh und ruhig könntest  
du leben:

Ja ich sah dir's an, es quält dich, es  
schwellt dich die Adern.

Trink ein Schlückchen, und kühl damit die  
schäumende Wuth ab!

Aber daheim sitzt die Frau, mit gefaltes  
ten Händen und betet

Auf der Gartenbank, und schau't durch die  
Thränen gen Himmel.

„Sieben Jahr lang das Kreuz, — so  
sprach sie endlich und schluchzte —

Nedlich wird es erfüllt, und Gott mag's  
enden im Himmel.“

Sprach, und öffnet ein Buch, und betet  
Todes Gedanken.

Sieh' da sprengte die Thür der Michel mit  
wildem Getös' auf;

„Heulst du wieder! du hast's wohl nöthig,  
du falsche Kannalie:

Sauerkraut her!“ die Frau sprach; „längst  
sind die Kohlen verglimmt schon;“

„Sauerkraut schaffe gleich, sonst dreh' ich  
dir's Messer im Leib um!“

„Lieber gleich als hernach; du bringst mich  
doch in die Erde.

Hast ja den eignen Sohn, ach! unsern  
Knaben gemordet.“

„Soll dich der Donner und Blitz, bis tief  
in den Boden zerschlagen!“

Sprach's, und wüthend durchstieß, dem  
armen Weib er den Busen.

„Ach! mein bluten des Herz! — rief  
niederstinkend Kathrine —

Schau fel Bub' o komm, nimm mich,  
und schau sie mich unter!“

Michel machte sich auf, vom schnellen  
Schrecken ergriffen

Lief er in's Feld; es schwankt die Erd' und  
es ruschelt der Nußbaum.

„Wizly Puzly rath'“ — so rief er ängstlich.

Der Puzly

Kam gleich hinter dem Baum hervor, und  
frug ihn; „was fehlt dir!“

„Rath mir was soll ich thun, ermordet  
hab ich Kathrinchen.“

„Weiter ist's nichts? — so sprach der Puzly  
— hättest doch wahrlich

Bald mich erschreckt! man glaubt was Buns  
der neues passiert sey!

Kannst du nicht bleiben im Land', weil sonst  
dir die Sache Verdruß bringt!

Nun, geh über den Rhein? Ich bin dein  
treuer Begleiter.

Sieh! dort steht schon ein Schiff.“ Bald  
stiegen sie jenseit bey Sundgau

Nasch an das Land; nun gings queer Feld  
durch. Im einsamen Wirthshaus

Brannte das Licht noch. „Komm wir wollen  
doch schau'n wer da drin ist;

— Sprach der Grüne — wer weiß, dort  
kannst du die Grillen vertreiben?“  
Spät noch saßen vereint im Wirthshaus  
die nächtlichen Gäste;  
Gleich gings wieder los, aufs neue mit  
Sausen und Spielen.  
„Kreuz ist Trumpf! und noch mal Trumpf  
aus! könnt ihr dann den wohl?  
Mein ist der Stich! noch Trumpf! mein bleibt's;  
und gestochen das Herzchen!“  
Warnend schlägt es Zwölf. Erscheint mit  
lockiger Stirne  
Denn kein Jüngling mehr? Nein, wahrlich  
Michel, es endet.  
O! wie spielst du so dumm; das Wort; —  
„gestochen das Herzchen“ —  
Griff ihm tief in die Seel': und jedesmal  
wenn er den Stich nahm,  
Wiederholte das Wort der Puzly, Michel  
anschauend.  
Kaum war's Zwölfe vorbey; zusehend wandte  
das Spiel sich.

Michel verlor, und bezahlt erst jedem mit  
borgender Kreide.

Drauf ein Viertel auf Eins. Wohl greift  
mit geringeltem Finger,

Frisch in die Tasch' er, und ruft! „wer  
wechselt den bairischen Thaler?“

Denkt wie Michel erschreck, er holte nur  
gläserne Scherben

Statt des Geldes hervor. Verstummt sah'  
an er den Grünrock.

Aber der Puzly leert sein Brannt'weins  
Gläschen, und schnalzet.

„Michel komm mit fort, es scheint daß  
der Wirth will zu Bett gehn,

Heut' ist Feyertag, denn pflegen viel  
Gäste zu kommen.

Ist's nicht Ludwigs Tag der fünf und ~~h~~pan-  
zigste August.

Dreh so lange du willst den Ring er gehe  
nicht vom Finger.“

Angstlich hat er gehorcht, daß ein heiliger  
Tag sey, der Michel.

Ach! wie hat er die Bein', geklammert rund  
um dem Tischfuß:

Aber es half nicht lang'. Mit Angst, und  
Zittern und Beben,

Stand er sprachlos auf, und folgte dem  
winkenden Puzly.

Dicht auf den Fersen folgt, der Michel im-  
mer den Grünrock;

Wie das Kalb dem Metzger folgt zur bluti-  
gen Schlachtbank.

Und vom Wirthshaus nicht fern, ergreif  
ihn mächtig der Puzly.

„Michel, — so sprach er — schau! kein  
Sternlein leuchtet am Himmel;

Schau! der Himmel hängt, voll schwarzer  
drohender Wolken;

Schn ih ist die Luft; es schwankt kein Zweig;  
es rührt sich kein Blättchen.

Nuch du scheinst mir so still! du willst doch  
gar wohl nicht beten?

Brennt dir's Gewissen etwa? Ist etwa das  
Leben zur Last dir?

„Nun, wie du mein'st; die Wahl ist schlecht,  
selbst muß ich's bekennen.

Nimm das Messer hier, ich hab's entwen-  
det vom Nichtplatz,

Hau die Gurgel dir ab, so zahlst du nie-  
mand das Trinkgeld.

\* \* \* \*

„Ist's nun zu Ende! — sprach die Mutter  
—, mach' mir die Mädchens  
Nicht so angst, es sind doch lauter erdich-  
tete Märchen.“

„Wohl ist's zu End, da liegt er, — erwie-  
derte nickend der Vater —

Sammt dem Ring im Gestripp, wo weder  
Egge noch Pflug geht.“

Doch Mariechen sprach; „O Mutter, wer  
wird sich fürchten!

Denkst du ich merk' es nicht, was eigent-  
lich ist die Bedeutung?

Wizly Puzly heißt auf deutsch, die böse  
Versuchung;

Lockt und verführt sie nicht die Menschen zu  
Sünden und Elend,

Wenn man die Arbeit scheut, nicht betet,  
und fleißig an Gott denkt?

Und der lockige Knab' ist die Warnung des  
guten Gewissens.

Glaubt, ich kenn' ihn wohl den Vater und  
seine Gedanken.“

---

## Das Herlein.

---

Wann ich so auf dem Schneid:Bock sitz',  
Aus langer Weile Lichtspöhn schnitz',  
Nacht sich ein Herlein wohlgemuth,  
Und fragt und spricht, „Haut's Messer gut?“

Wünscht frey mir einen guten Tag!  
Und wenn ich schau und wenn ich sag';  
„s'Könnt besser sein, und großen Dank!“  
Wird mir mein Herz auf einmal krank.

Und auf, ihr nach eil ich geschwind,  
Umsonst, fort ist sie wie der Wind.  
Und wenn ich ruf: „Du Herlein hör!“  
So giebt sie keine Antwort mehr.

Tragt auf, bis daß der Tisch zerbricht,  
Das Essen schmeckt seitdem mir nicht:  
Und wenn ein Andrer schlafen mag,  
Hör ich die Thurm-Uhr Schlag vor Schlag.

Bey meinem Thun ist kein Gedeihn;  
Den immer schwebt das Heyelein  
Mir vor dem Blicke nur herum;  
Und was ich denk' und sprech' ist dümm.

s' Ist wahr, sieht man in's Aug' ihr hin!  
Verliebt ein Engel sich darin:  
Und's sprach, ach! mit so freyen Muth,  
So sanft und süß: „Hant's Messer gut?

Seitdem ich's leider hört und sah,  
Kam sie mir niemals wieder nah';  
Dort floh sie in's Gebüsch hinein,  
Und weiter über Stock und Stein.

Wer späht mir doch mein Herlein aus,  
Wer zeigt mir ihrer Mutter Haus?  
Ich laufe, was ich laufen kann,  
Wer weiß, ich treff's vielleicht noch an.

Ich lauf' Dorf ein, ich lauf' Dorf aus,  
Ich such', und frag' von Haus zu Haus;  
Und wird mir nicht mein Herlein kund,  
Ich werde nimmermehr gesund.

Der Mann im Mond.

---

„Schau Mütterchen, was ist im Mond?“

He! siehst's nicht, s'ist ein Mann!

„Ja wahrlich ja, ich seh ihn schon,

Er hat ein Säckchen an.“

„Was treibt er denn die ganze Nacht,

Er rührt ja keine Hand?“

He, siehst's nicht daß er Reisholz bind't!

„Ja recht, er dreht den Band.“

„Wär' ich wie er, ich mach't's daheim,

Das wäre wohl so klug:“

He, ist er denn aus uns'rer Gemein!

Wir haben's Zeug's genug.

Meinst du er könn so was er will?  
Den Lohn erhält er nun;  
— Wohl ging' er gern, — der saub're Herr  
Muß Straf-Arbeit dort thun.

„Was that er böses Mütterchen,  
Wer hat ihn hingebannt?“  
War denn nicht längst der Diederich schon,  
Als wie ein Schelm bekannt!

Zum Beten hatt' er niemals Zeit,  
Zur Arbeit niemals Eil';  
Und wer zu thun nicht etwas hat,  
Den plagt die lange Weil.

Denn kaum daß ihn der Untervogt  
Zur Strafe eingesperrt;  
Flugs läuft in's nächste Wirthshaus er,  
Flugs ist die Flasch' geleert.

„Sag Mütterchen wer gab ihm's Geld,  
Zu solchem Leben dann?“  
Du Narr, er nahm's im Feld und Haus.  
Und sein blieb was er nahm.

Einmal — am Sonntag Morgen war's —  
Da steht er auf vor Tag,  
Ergreift das Beil, und tummelt sich,  
Und läuft zum Vieler: Schlag.

Er haut die schönsten Büchen um,  
Macht Bohnen: Stangen draus,  
Und trägt sie fort, schaut sich nicht um,  
Und ist schon fast zu Haus.

Und eben geht er überm Steg;  
Da rief es: „Diedrich hier!  
Jetzt geht es einen and'ren Weg,  
Jetzt Diedrich komm mit mir.

Und auf, und fort; und seitdem ist  
Kein Diederich weit und breit.  
Nun steht er oben im Gebüsch,  
Dort in der Einsamkeit;

Haut ewig junge Büchen um,  
Und haucht sich in die Händ',  
Und dreht die Weid' zum Band herum,  
Und's Saufen hat ein End!

So ging's dem Died'rich! sieh nur hin!  
Er sitzt zur Straf' allein.  
„Behüt uns Gott lieb Mütterchen,  
Ich möcht' nicht bey ihm seyn.“

Drum hüte dich vor böser That,  
Sie bringt nur Weh und Gram:  
Am Sonntag ruh', und bet' und sing';  
Die Woch' sey arbeitsam.

---

Die Marktweiber in der Stadt.

---

Da komm' ich aus des Rathsherrn Haus,  
s' Ist wahr, dort sieht's recht vornehm aus;  
Doch ist's mir, sie haben auch Noth und  
Müh;

Erhandeln die Freude sich theuer,  
„Wer kauft Käse' und Eyer“  
Und Schwermuth verfolgt sie.

Ja wahrlich man glaubt in der Stadt,  
Wär' alles sauber und glatt;  
Die Herrchen sehn so fröhlich aus;  
Und doch rinnt wohl manches Thränchen  
„Wer kauft junge Hähnen“  
Nieder ins vornehme Haus.

Und kämpft wer mit Kummer, dann  
Geh't's eh' noch im Freyen an,  
Weil draussen heiter die Sonne lacht  
Da drinnen ist's zum betrüben,  
„Wer kauft gelbe Rüben“  
Es ist fast immer Nacht.

Früh, wenn der Tag erwacht,  
Was ist das eine Pracht!  
Man meint Gott nahe selber wohl gar  
Die Berg-Kapell' zu bewohnen;  
„Wer kauft grüne Bohnen“  
Und käm' nun unmittelbar.

Die Vögel meinen's eben so,  
Sie grüßen munter sich, und froh,  
Und singen; „Herr Gott dich loben wir“  
Zum Glanz der hehren Morgen-Feyer;  
„Wer kauft Käse' und Eyer“  
s' Ist wahr es verblendet uns schier.

Drum fasset frischen Muth,  
Und denkt, Gott meint's ja gut;  
Sonst hätte der Himmel kein Morgenroth;  
Er will durch Geduld uns üben;  
„Wer kauft gelbe Rüben“  
Wir brauchen kein Zuckerbrod!

Da weiter hin, bey'm Thor',  
Sind noch die Laden vor,  
Da ist es noch alles still und Tod,  
Was hilft's wenn sie's Haus erhellen,  
„Kauft schwarze Morellen“  
Sie sehn doch kein Morgenroth.

Das ist den Leuten selbst bekannt,  
Sie gingen sonst wohl nicht auf's Land,  
Und suchten sich dort frischen Muth,  
Im Adler, und im Schwänchen;  
„Wer kauft junge Hähnchen“  
Wär's in der Stadt — wie's scheint — so gut.

Und doch meint so ein Herr,  
Er sey, was Wunder mehr  
Als unser eins; kaum daß er spricht!  
Mögt ihr euch gleich verstellen,  
„Kauft schwarze Morellen“  
Wir tauschen wahrlich nicht.

Reich sind sie, das ist wahr,  
Sie haben's liegen, baar:  
Giebt unser eins den Kreuzer her,  
Verprassen sie Dublonen,  
„Wer kauft Melonen“  
Und haben noch immer mehr!

Was muß nicht all' herbey,  
Zu einer Gasterey;  
Pasteten, Backwerk, Fleisch und Fisch,  
Und Torten, und Makronen,  
„Wer kauft Zuckerbohnen“;  
Der Platz fehlt auf dem Tisch.

Und nun den vielen Staat,  
Den jedes Weibsen hat;  
Ja wackelt nur, die Straß' ist breit,  
Mit eurem Schlepp! so wollt' ich —  
„Wer kauft jungen Kettich“  
Man kann's nicht sehn vor Reid.

Doch, ist das Herz betrübt,  
Gieb ihm was es beliebt,  
Es schmeckt ihm — gleich dem Kranken — nicht,  
Die leckersten Gerichte,  
„Wer kauft Milch und Früchte“  
Stehn da, sie freun ihn nicht.

Drum, hat man Leid und Harm,  
So ist man wen'ger arm;  
Man hat nicht viel, und braucht nicht viel,  
Besürchtet nichts von Dieben;  
„Wer kauft gelbe Rüben“  
Und kommt doch auch an's Ziel.

Wohl dem, der froh erwacht;  
Bringt uns nicht jede Nacht  
Den Morgen! freut man sich nicht d'rauf?  
Gott hat im Himmel Kronen.

„Wer kauft grüne Bohnen“  
Gehn wir die andre Gass' hinaus?

Der Sommerabend.

---

Schau, wie der Sonne:Glanz entweicht,  
Wie müde sie zur Heimath schleicht!  
O schau, wie Strahl um Strahl verglimmt;  
Wie sie das feine Lächlein nimmt,  
Durchsichtig, blau mit Roth vermischt,  
Und sich die heiße Stirne wischt.

Wahr ist's, sie hat jetzt schlimme Zeit,  
Der Sommer macht den Weg ihr weit;  
Und Arbeit trifft sie überall,  
Auf Berg' und Feldern, Flur und Thal;  
Was Licht und Wärme brauchen kann,  
Spricht täglich sie um Segen an.

Manch Blümchen hat sie austaffirt,  
Buntfarbig das Gewand verziert;  
Dem Bienchen ihren Kelch gereicht,  
Mit Muttertreue sie gesäugt;  
Und dennoch blieb dem Käferlein  
Ein Tröpfchen drin, ihn zu erfreun.

Manch Saamen-Köpflein sprengt sie auf  
Und zieht den Keim zu bald heraus;  
Die Vögel hätten sich zuletzt,  
Umsonst die Schnäblein bald gewetzt;  
Nun geht zum Bett nicht einer hin,  
Er hat sein Theil im Kröpfchen drin.

Und wo am Baum die Kirsche lacht,  
Hat sie die Wange roth gemacht;  
Und wo die Aehr' im Felde schwankt,  
Am Pfahl herauf die Aebe rankt,  
Umhängt mit Laub und Blüthen sie  
Die Pflanzen, ob des Strebens Müh.

Die Arbeit auf der Bleiche schafft,  
Sie täglich mit erneuter Kraft;  
Der Bleicher ist durch sie sein Brod,  
Und sagt doch nie; „vergelt' dir's Gott:“  
Wäscht eine Hausfrau hie, und dort,  
So trocknet sie in einem fort.

Ja wahrlich all und überall,  
Wo nur der Mäher in dem Thal  
Den Sensen-Schwung durchs Gras geführt,  
Hat sie geheu't, wie sich's gebührt.  
S'ist eine Sach' bey meiner Treu,  
Am Morgen Gras, und's Abends Heu.

Drum ist sie jetzt so selig müd',  
Und braucht zum Schlaf kein Abendlied;  
Schau! wie sie auf dem Berg dort sitzt;  
Kein Wunder, wenn sie keucht und schwitzt;  
Jetzt lächelt sie zum letztenmal,  
Und spricht; „schlafst wohl auf Erden all.“

Fort ist sie! Gott behüte dich!  
Der Hahn des Kirchturms recket sich,  
Und kann sie nicht genug besehn.  
Neugier'ger Gaffer bleib nur stehn!  
Was gilt's, sie straft dich bald, du Thor,  
Und zieht den rothen Umhang vor.

Die gute Frau, wohl leid thuts mir,  
Sie hat ihr Hauskreuz auch, wie wir;  
Sie lebt mit ihrem Mann nicht gut:  
Geht sie daheim, nimmt er den Hut.  
Dort lauscht er hinterm Führen:Wald;  
Sagt ich's nicht! nun erscheint er bald.

Wo weilt er denn, und kommt nicht her!  
Ich glaube gar er traut's nicht mehr.  
„Komm nur! sie ist schon längst entflohn,  
Wenn du herabstieh'st, schläfe sie schon!“  
Jetzt geht er auf, er schaut in's Thal,  
Und's Fröschelein grüßt ihn überall.

Wer nun ein gut Gewissen hat,  
Der geh in's Bett, und schlaf' sich satt;  
Von Arbeit und vom Wachen müd;  
Braucht er zur Ruh kein Abendlied:  
In Schobern ist das Heu gebracht,  
Drum giebt uns Gott den Schlaf bey Nacht.

Die Mutter am Christabend.

---

Er schläft, er schläft! da liegt er wie ein Graf!  
Ihr lieben Eng'lein habt doch acht,  
Daß er bey Leibe nicht erwacht:  
Gott giebt's dem Kind' im Schlaf.

Erwach mir nicht, erwach mir nicht!  
Mit leisem Laut die Mutter spricht;  
Sie schleicht mit zartem Mutter-Sinn  
Sich zu der dunkel'n Kammer hin,  
Und holt den Weihnachts-Baum.

Was häng' ich denn wohl d'ran?  
Den Honigkuchen Mann,  
Das Lämmchen, und die Schäferin,  
Sammt all' den Blümchen weiß und roth,  
Geformt vom feinsten Zuckerbrod.

Jetzt halt auch auf du Mutterherz!  
Zu viel des Süßen macht oft Schmerz;  
Sieh's sparsam, wie der liebe Gott,  
Er schenkt nicht täglich Zuckerbrod.

Nun Birn und Aepfel her,  
So gut sie jemand haben kann,  
Es ist kein einz'ges Fleckchen dran;  
Wer hat sie schöner, wer?

's Ist wahrlich eine Pracht,  
Wie solch' ein Aepfel lacht.  
Der Becker meint er sey ein Mann;  
So mach' er einen, wenn er kann!  
Gott hat das Obst gemacht.

Was hab' ich nun noch mehr?  
Ein Taschentüchlein weiß und roth;  
Und zwar eins von den schönen.  
Ach Kind! vor bitt're Thränen,  
Bewahr dich Gott; bewahr dich Gott.

Was leg' ich mehr noch hin?  
Ein Büchlein Kind, s'ist auch noch dein!  
Manch Heil'gen Bild leg ich hinein,  
Und fromme Sprüchlein find'st du drin.

Nichts fehlt; nun könnt' ich fort,  
Und traun, mit frohem Muth.  
Doch halt! die schöne Muth  
Vergeß' ich ganz! dort liegt sie, dort!

Vielleicht wirst du dich d'rob nicht freu'n;  
Vielleicht schlägt sie dir's Händchen wund:  
Mach'st du's darnach, ist dir's gesund;  
Auf dich kömmt's an, soll's nicht so seyn.

Verdienst du's, — wär's mir noch so  
hart, —  
In Gottes Namen sey es drum;  
Doch Mutterlieb' ist fromm und zart;  
Sie schlingt ein rothes Band herum,  
Und knüpft ein Schläuschen d'ran.

Jetzt wär' das Bäumchen ausstaffirt,  
Und wie ein Maibaum schön verziert;  
Und wenn der frühe Morgen tag't,  
Hat dir's der heil'ge Christ gebracht.

Du nimmst's, und dankest mir es nicht,  
Denn wer dir's giebt, daß weißt du nicht:  
Doch macht es dir nur frohen Muth,  
Und schmeckt dir's nur, so ist's schon gut.

Was ruft der Wächter! „elf es ist!“  
Wie heimlich doch die Zeit verrinnt  
Wenn man ein fröhlich Werk beginnt,  
Und's Herz in Wonne sich ergießt.

Behüte dich nun Gott der Herr!  
Ein andermal bekömmst du mehr.  
Gott gönnt's dem Kind im Schlaf.  
Die Englein wachen über ihn:  
Seht nur, da liegt er wie ein Graf.

---

E i n e F r a g e .

---

Sprich liebe Seele, weißt du denn auch  
wohl

Wer eigentlich das Weihnachts-Kindlein ist?  
Denk wohl ich sag dir's, und ich freu'  
mich drauf.

Ach! s'ist ein Engel aus dem Paradies,  
Mit zartem Herzen, und mit sanftem Blick.  
Vom reinen Himmel hat ihn Gott zum  
Trost,

Zum Segen für die Kinder hergesandt.  
Er schirmt ihr kleines Bettchen Tag und  
Nacht;

Deckt sie mit seinen weichen Flügeln zu;  
Und weht er sie mit reinem Odem an,

Klar wird das Aug', das runde Bäckchen  
roth.

Er trägt sie auf den Händen in Gefahr,  
Zieht Blümchen für sie, auf der grünen  
Flur;

Und steht mit Schnee bedeckt der Winter da,  
So zaubert er durch einen Weihnachts-Baum  
Den schönsten Frühling in die Zimmer hin:  
Er lächelt still, und seinen Namen spricht,  
Die Mutterliebe dann voll Bonne aus.

Ja liebe Seele, geh' von Haus zu Haus,  
Sag jedem guten Tag! und schau umher;  
Der Weihnachts-Baum verräth gewiß dir  
bald

Wie alle Mütter sind im ganzen Dorf.

Dort hängt ein Baum, nun schaut doch!  
schau't einmal!

In allen Zweigen schwankt nur Zuckerbrod;  
Nichts ist es werth. Die Thörin sucht ihr  
Glück

Darin den einz'gen Buben zu verziehn;  
Sie giebt's ihm lecker, süß, wie er es will.  
Gebt acht, es kommt einmal die Zeit, wo sie  
Die Hände überm Kopf zusammen schlägt,  
Und ruft! du böses Kind, ist das mein Dank!  
Ja, wahrlich Mütterchen das ist dein Dank.

Schau, dort bey'm Nachbar sieht es an-  
ders aus;

Da zieren Nüsse, Birnen grün und schön,  
Und rothe Äpfel, wohlbewahrt, den  
Baum.

Und unten liegt, von schwankem Birkenreis  
Gewunden eine Ruthe, nagelneu.

Schau, diese Mutter hat ihr Kindlein lieb,  
Und wills vernünftig, mit Bedacht erziehn.  
Wächst einst der Knabe denn heran, und  
meint

Er sey schon Herr im Haus', hebt sie be-  
herzt.

Den Finger auf, scheut ihren Buben nicht,

Und droht; „siehst du was hinterm Spie-  
gel steckt?“

Und's Bübchen folgt, und wird ein guter  
Mensch.

Nun gehn wir um ein andres Haus;  
Zwar sieht man Kinder da genug, doch  
sucht

Umsonst man einen grünen Weihnachtsbaum.  
Komm hurtig, dort verweilen wir nicht lang'.  
O Frau! ist denn dein Mutterherz erstarrt?  
Dringt denn kein Schauer durch die Seele  
dir,

Wenn deine Kinder — selbst dein Fleisch  
und Blut —

Verwildern; sonder Pfleg' und ohne Zucht,  
Und hungrig stehn fern von den andern sie;  
Zerlumpt, und schüchtern, weil sie unrein  
sind.

Und Wein und Kaffee schmeckt dir doch so  
gut!

Was hängt denn dort! ist's nicht ein Hül-  
senbaum?

Von Stacheln voll, und sparsam zwischen  
drein

Ein welcher Apfel, eine dürre Nuß?

Das arme Weib nimmt auf den Schooß  
ihr Kind,

Wärmt's an den Busen, sieht es an, und  
weint.

Ein Engel leitete der Jähren Lauf

Dem Kinde zu; es schmeckt wie Zucker ihm

Und Marzipan. Wiß', Gott im Himmel  
sieht's:

Er hat aus manchem armen Buben schon

Den bravsten Mann, den Richter selbst ge-  
macht:

Und aus dem Töchterlein manch braves

Weib,

Wenn's ihnen nicht an Zucht und Warnung  
fehlt.

Noch eine Frage.

---

Sprich! weißt du auch mein liebes kleines  
Herz,  
Warum man dir dein kindisches Geschenk  
Am Hülfsenbäumchen, zwischen Stacheln  
reicht?  
Du meinst vielleicht, weil's Blatt im Winter  
grünt,  
Und weil, vom Dorn beschütz't, das Kind  
so leicht  
Die schönen Sachen nicht entwenden kann.  
Wohl ist das wahr, doch weißt du's noch  
nicht recht.  
Ich denk', ich sage dir's, und freu' mich  
drauf.

Schau liebes Herz, vom Menschen Leben  
soll

Der frohe Dornen-Baum ein Bild dir seyn;  
Nah bey einander wohnen Freud' und Leid.  
Was dir das Leben süß und lieblich macht,  
Und was die schön're Zukunft all' dir zeigt  
Erfreut dich schon, doch wiß' in Dornen hängt's!  
Glaubst du das wohl? Zum Ersten, sprach  
ich so:

Wenn Wermuth deinen Freuden: Becher  
füllt,  
Wenn herber Schmerz dir durch das Leben  
zuckt,  
Erschrick drum nicht, und wundre dich nicht  
drob.

Die Mutter seliger — Gott tröstet sie —  
Gab in der Kindheit dir das Vorbild schon;  
Drum sprich! „Es ist wie einst beym Weih-  
nachts: Baum,  
Nah bey einander wohnet Freud' und Leid.“

Zum Zweiten, sag' ich so; es wär'  
nicht gut  
Wenn's anders wär'; denn was der Dorn  
umranft  
Sieht wohlgebildeter und schöner aus:  
Und's Beste bleibt, man hat auch länger dran.  
Denk dir man nehme Zuckerbrod und Nuß,  
Und was sonst glänzend an dem Baumlein  
hängt,  
Und thät's auf einmal in den Suppen; Napf,  
Und stieß es um: Iß dann so viel du  
kannst,  
Bald wird's verzehret, und Neue folgt dir  
Thor.

Zum Dritten sag' ich so; wer in der  
Welt  
Die Freude haschen will, mit Vorsicht,  
sey's;  
Sonst sticht und riset man sich in den Dorn,  
Und zieht zersezt die leere Hand zurück.

Die Freud' umrankt der Dorn! denk stets  
daran

Und gehe nie zu rasch! doch hast du sie;  
So schmeck dir's wohl, und Gott gefeg'n  
es dir.

---

Gespensst an der Kanderer: StraÙe.

---

Gespensst giebt's, 's ist wahr und ausge-  
macht;

Geh nur von Kander her bey dunkler Nacht,  
Betrunknen Muth's, du triffst ein PläÙchen  
an

Wo du verirrest; zehn Kreuzer seÙ ich dran.

Vor Zeiten stand ein Häußchen auf dem  
Platz,

Wo eine Frau, ein Kind, und eine KaÙ'  
Drin wohnten; denn der Mann ließ vor dem  
Zelt'

Sein Leben in dem Heltelinger: Feld.

Und wie sie's hört, „dein Mann. liegt  
unterm Sand;“

Meint sie sie stieß den Kopf sich an die Wand.  
Doch schob sie's Mus dem Feuer näher zu,  
Und gab's dem Kind' und sprach: „Mein  
Troft bist du.“

Und's war es auch! drauf schleicht ein-  
mal das Kind  
Zur Thür hinaus, die Mutter sitzt und  
spinnt:  
S'ist in der Küche meint sie, rufts, und geht;  
Sieht eben noch wie's auf dem Fußpfad steht.

Und drüber läuft ein Mann, voll Brann-  
tewein,  
Kennt um das Kind; die Mutter hört's  
noch schrey'n:  
Doch bis sie hinkommt und ihm helfen will,  
Ist schon der schmucke Bube tod, und still.

Nun gräbt ein Grab sie in dem finstern  
Wald,  
Senkt's Kind hinab und spricht: „Ich folg'  
dir bald.“

Sie setzt sich nieder, hütet's Grab, und wacht,  
Und endlich stirbt sie in der neunten Nacht.

Die Hülle ward zerstäubt durch Lust und  
Wind;  
Allein der Geist sitzt dort und wahrt das  
Kind.

Und heut'gen Tags, dem Trunkenbold zum  
Lort,  
Geht noch die Rand'rer Straß, vorbey dem Ort,

Und schwankt von Randern her ein trunk-  
ner Mann,  
Sieht ihm's der Geist am Gang von weitem an;  
Er führt ihn abwärts, sey er wer er sey,  
Läßt ihn um keinen Preis beym Grab vor-  
bey.

Er fehlt den Weg, er taumelt stets herum,  
Und spricht zuletzt: „bin ich denn etwa dumm!“  
Er schaut und horcht, und mauet denn die  
Kas',  
Meint er es kräh' der Hahn auf seinem  
Platz.

Er geht drauf zu wohl über Steg und  
Brück';  
Doch mau't sie immer weiter ihn zurück;  
Und wenn er glaubt er sey der Heimath  
nah,  
So steht er wieder vor der Schenke da.

Doch, wandert nüchtern ihr die Straß, so  
spricht  
Der Geist: „ihr schadet meinem Büblein  
nicht!“  
Er rühret sich nicht, er läßt euch ordentlich  
Den Weg von Randern gehn. Versteht  
ihr mich?

---

Der Käfer.

Der Käfer fliegt zur Lilie hin.  
Es sitzt ein schöner Engel dort;  
Er macht den Wirth, schenkt Blumensaft,  
Und giebt ihn wohlfeil wie man sagt.

Der Engel spricht: „Was wär dir lieb?“  
„Ein Nößel Alten hått ich gern!“  
Der Engel spricht: „Das ist mir leid,  
Der ist vorlångst schon ausgeleert.

„So schenk' ein Nößel Neuen ein!“  
„Da hast du's“ spricht der Engel drauf.  
Der Käfer trinkt, es schmeckt ihn gut,  
Er frägt: „Wie viel ist meine Schuld?“

Der Engel spricht: „Was kostet's! nichts!  
Doch thu mir einen Dienst dafür;  
Weißt was? Nimm hier das Blumenmehl,  
Trag es geschwind in's Nachbars Haus.

Er hat zwar selber was er braucht,  
Doch freuts ihn, und er schenkt mir auch  
Von seinem Mehl ein Händchen voll,  
Auch wohl ein Tröpfchen Morgenthau.“

Der Käfer spricht: „Vergelt dir's Gott,  
Wenn du damit zufrieden bist.“  
Drauf trägt er's Mehl in's Nachbars Haus,  
Wo wieder so ein Engel sitzt.

Er spricht, „ich komm vom Nachbar her,  
Gott grüß dich, und er schickt dir da  
Was Blumenmehl!“ Der Engel spricht,  
„Das kommt mir eben recht zu paß.“

Er ladet ab. Der Engel schenke  
Ein Köffel guten Neuen ein,  
Und spricht: „komm trink' eins, wenn  
du's magst!“

Der Käfer spricht: „Ich thu' Bescheid.

Drauf fliegt er fort zum Weibchen heim,  
Sie wohnt im nächsten Haselnbusch;  
Sie schilt: „wo bleibst du denn so lang!“  
Er spricht: „kann ich für meinen Durst?“

Wohl steht er auf, nimmt's in dem Arm  
Und küßt's, und ist bey'm Weibchen froh.  
Drauf legt er sich in's Todten-Bett;  
Und seufzt: „nun Schätzchen komm bald  
nach!“

Gelt Joseph, 's ist recht angenehm;  
Dir wär's auch recht willkommen so.  
Doch hör mein Freund, solch Leben ist  
Allein nur für die Thierchen gut.

---

Der Statthalter von Schopfen.

---

Better Jürgen wie stürmt's! es donnert  
schon unten am Rhein-Strom;  
Glaubt das Gewitter naht, ich wollt es  
wäre vorbehey schon:  
Schaut nur wie schwarz! wie's blizt! und  
horcht wie draußen der Sturm saust  
In dem Kamine herab; wie der Hahn auf  
dem Thurme sich wirbelt.  
Helf uns Gott! es kommt ja immer stärker  
und näher.  
Macht die Laden zu, daß der Glanz den  
Augen nicht weh thu':  
Holt den gefüllten Krug, ich will erzählen  
ein Stückchen

Aus der vergang'nen Zeit, vom Statthalter  
Friedrich zu Schopfen.

Friedrich hieß er, und gab's je einen muth:  
willgen Vuben,

War es Fritschen wohl in seiner Jugend,  
das weiß ich.

Aber schöner wie er, stand auf dem Chor  
bey der Orgel

Keines Statthalters Knecht, so lang' da  
einer gedient hat.

Locken hat er gehabt so kraus, und Augen  
so kohl schwarz,

Backen wie Milch und Blut, und runde  
kraftvolle Glieder.

Statthalters Tochter sah ihn immer mit  
freundlichem Blick an,

Er das Verenehen auch; doch blieb er wahr:  
lich nur Knecht stets.

Wie das Wetter brauß't, wie's regnet!  
gebt mir den Krug her,

Auch ein Kindchen Brod dazu; nun höret  
und seht euch.

Vor fünfhundert Jahr, der Vater hat  
mir's erzählt einst,  
Gab es blutigen Krieg; Panduren hausten  
im Lande,  
Drüber und drunter ging's, kann mit dem  
Sprüchwort man sagen;  
Vornehm und reicher ward der Reiche, durch  
Geld und durch Hochmuth,  
Aber der Arm're arm, das könnt ihr von  
selbst wohl begreifen.  
Manchem rechtlichen Mann wards sauer den  
Zins zu prästiren,  
Kam an den Bettelstab, litt Hunger Kum-  
mer und Elend.  
Andere flüchteten scheu in's Gebirg und die  
einsamen Klüften.  
Nach dem Frieden zuletzt, blieb noch ein  
Haufen Gesindel

Hinterlistig im Land', bewaffnet mit Büch:  
sen und Säbeln.  
Wohl ist's betrübte Zeit gewesen, bewahr  
dafür Gott uns!

Damals wohnt auf der Blöß' ein Bauer  
unten bey Farnau,  
Hatte Scheun' und Haus und Stiere; alle  
die Wiesen  
Waren trocken da; von Farnau war Schleuse  
bey Schleuse  
Bis gen Huse hinzu, und Grashalm stand  
da an Grashalm,  
Welche der Ulrich gemäht und Heu draus  
gemacht auf der Blöße.  
Aber ein Wüßling war's, in sieben verschie:  
dener Herr'n Land  
Siebts so keinen mehr, er hatt' es erlernt  
in Welschland.  
Wenn ihm Verenchen nicht der Statthalter  
endlich zur Frau gab,

Die wie der Morgen so schön, und gleich  
dem Pfarrer so klug war,  
Wahrlich es wär' kein Knecht und keine  
der Mägde geliebet,  
Wie von Steffens Tag bis fürder zu heil'  
gen Drey; König.  
Kommt ein Bettler in's Haus dem nichts  
man zu geben gedenket,  
Sagt man statt des Brod's in Frieden und  
freundlich ihm etwa,  
„Helfe dir Gott.“ Er nicht. „Dir will  
ich das Betteln verleiden,“  
Hat er gesagt, und; „Geh mir, sonst soll  
dich dieser und jener!“  
Fort sind die armen Leut gegangen und ha:  
ben geweinet.  
Aber die Strafe folgt; drey Wochen etwa  
vor Weihnacht  
Hatte der Ulrich geschlacht't und Würste ge:  
macht, und schlampampet;  
Oft das Gläschen geleert bey'm fett gebraz:  
tenen Dibblein.

„Geh in den Keller Veren'! und Verene  
hol mir zu trinken!“

Hatte mit schwerer Zung' wohl zwanzig mal  
er gelasset;

Denn er nahm es sich vor auf sieben Maasß  
und ein Mäsel.

Aber wo meint ihr wo blieb in dieser  
Zeit wohl der Friedrich?

Etwa im Futtergang, etwa bey Statthal-  
ters Stieren?

Ja, das habt ihr geglaubt! zu Fastnacht  
ist er dem Herrn schon

Heimlich entwischt, es hätt der Statthalter  
sonst ihn gehobelt.

Ob aus Bosheit, kann ich wahrlich euch  
nicht verrathen.

Und was kummerts mich auch, fort war er  
und weit überm Monat

Bis zu Anfangs April, da hieß es er  
habe dem Volke,

Das in die Wälder entfloß, sich beygefeslet  
zur Hülfe.

Schön von Wuchs und Gesicht, und gegen  
jedermann freundlich,

Muthig dem Löwen gleich, und dennoch im-  
mer behutsam,

Trauten all' ihn dort, und sprachen: „Auf!  
sey der Hauptmann;

Was du befehlst das thun wir, schickst du  
uns weiter, so gehn wir;

Hundert und funfzig Mann sind stark wir,  
und siebenzig Bursche.“

Friedrich entgegnete drauf: „Wir woll'n das  
Gesindel verfolgen,

Wo der reiche Bau'r die Armen plaget und  
quälet,

Woll'n wir's den vornehmen Herrn schon  
sagen, daß es die Art hat,

Bis daß wieder Geseß', und Recht und Ord-  
nung im Land' herrscht.

Helf uns Gott der Herr!! — drauf ruft sein  
Völkchen der Hauptmann:

Spricht! „was fangen wir an? der Ulrich  
hat gesehn geschlachtet,  
Wenn wir ein Seitchen Speck ihm aus dem  
Salze nun holten,  
Und ein Duzend Würst? doch wißt nur es  
dauert sein Weib mich.  
Grüßt ihn lieber, und spricht, er soll es in  
Frieden verzehren,  
Und von der todten Sau, uns auch ein  
Mündchen voll schicken.  
Haben wir nicht die Hirsch' aus seinen Gär-  
ten verschuechet?  
Haben wir jemals das Gras auf seinen  
Wiesen zertreten?  
Oder ein Bäumchen ihm geschüttelt? Ist denn  
den Knechten  
So viel je wohl geschehn? Sie haben ge-  
hütet die Nacht durch  
Früh bis der Tag erschien, und gewässert,  
und können nicht klagen.  
Legt's ihm vernünftig an's Herz, ich wünsch'  
euch gute Berrichtung!“

Sprachs; und es geh'n drey Bursch' und  
kommen mit Säcken zum Ulrich.

„Guten Abend!“ Dlig und Wetter was  
habt ihr, was wollt ihr? —“

„Nun wir kommen daher vom Sattelhof,  
nüchtern und höflich,

„Wie es der Herr uns befahl, und bestellen  
was er uns auftrug.“

Zufäll'ger Weise war, wie sie kamen eben  
Beruchen.

Draußen gewesen; der Knecht lag horchend  
hinter dem Ofen.

Ulrich, trunkenen Muths, gab grobe Reden  
und Antwort.

„Sagt nur eurem Herrn, — er wär mit  
Ehren zu melden —;

Was schert mich euer Herr! und He! wer  
ist denn eu'r Herr wohl?

Läuft nicht des Packs genung im Land'  
zum betteln und stehlen?

Scherenschleifer: Zeug, Zigeuner, alte Sol-  
daten,

Kesselflicker: Gesellen, und Vagabunden: Ge-  
sindel!

Fort s'ist hohe Zeit!“ — „Hört, gebt uns,  
verdienet ein Gotts: Lohn,  
Eine Handvoll Mehl, von euren Würsten  
die kleinsten.“

„Wartet ihr Kezer, gleich! s'ist besser ein  
Stück auf die Rippen:

Joseph! geh in den Stall, und hol mir mal  
die Karbatsche!

Wollt ihr euch packen nun? ich frag' euch  
ihr grobes Gesindel!“

Ja, sie packten sich fort; doch hinter dem  
Ofen hervor schlich

Wald der Knecht, und ging hinaus und  
suchte Berenen.

„Frau! nun ist es vorbei, ach hört nur,  
und rathet und helfet!

Das und das ist geschehn, und wahrlich sie  
hattens verdient nicht.

Als wir das Wasser gestaut, die Hirsche ge-  
scheucht von den Heckern,

Nachts um Eins, und früh vor Tag, hat  
keiner gestört uns;

Just das Gegentheil, sie halfen! weißt du's  
noch Jacob!

Aber kommen wir nun, so werden sie's an-  
ders uns sagen.“

Und das Berendchen horcht, und macht be-  
denkliche Mienen,

Setzt das Käppchen auf, holt flugs das  
Mallander Halstuch,

Bindet die Schürze vor, und spricht:  
„Spann' eilig die Pferd' an!

Joseph hast du's gehört! leg Stroh auf  
dem Wagen, doch heimlich

Daß es der Herr nicht erfährt; ein Aind'rer  
spähe gen Farnau

Ob's dort ruhig ist, und auf der Landstrafß  
kein Volk steht!“

Während dem kamen zurück die Bursche  
mit ledigen Säcken;

Tausend Sapperment wie glühten von Zorn  
ihre Stirnen.

Friedrich frug sie; „was ist's!“ da gaben sie  
deutschen Bescheid ihm.

„Nichts ist's! wisset ihr was, ein andermal  
gehst nur selbst hin!

Ist dann dem Ulrich zu heiß, könnt selbst ihr  
ihm kühlen die Hitze.“

„Nun es bleibe dabey, ich geh!“ spricht  
wüthend der Friedrich;

„Wär's ihm auch noch so heiß, s'ist kühl  
auf dem Farnauer Kirchhof.

Ulrich! ich sag' dir's du hast den letzten  
Frasß in der Krippe —“

Sprachs, und pfiß durch den Wald; und so  
wie die Hand man nur umkehrt,  
Pfiß's von Wald zu Wald, an allen Orten  
und Ecken,

Und es lief zusammen aus allen Ecken und  
Hertern.

„Hallo! frisch Bergab, Heut hat geschlachtet  
der Ulrich,

Fort durch die dunkle Nacht damit wir  
schlachten den Ueich,

S'ist um Verenchten mir leid, sie wird sich  
grausam erschrecken.“

Da gings schwarz Bergab, wohl über Stau-  
den und Hecken,

Neben Reibach hin, zum Tanner Wald, und  
von dort weg

Rechts in's Farnauer Holz, und links, was  
kannst du, was willst du.

Und es fahren des Weg's mit Spöhnern die  
Bauern vom Schwarz; Wald,

Sehn's und kauern sich hin, und beten am  
steinernen Brücklein:

„Alle gute Geister; bewahr uns heilige  
Mutter!“

Doch es verließ den Wald, kaum Farnau  
nahe, der Hauptmann,

Sprach er leise; „zurück ihr Bursche, hört  
ihr's nicht fahren?

S'ist des Factoren Frau vielleicht die von  
Basel zurückkommt;

Die erschreckt mir nicht, ich will vorausgehn,  
und lauschen.“

Sprachs, und näher kam's, und's schlüpfte  
herunter vom Wagen,

Und's ging dreist auf ihm zu, und schaut'  
ihm freundlich ins Auge.

„Friedrich! bist du's? sey im Freyen mir  
herzlich willkommen,

Unter den Sternen hier die Gottes Him-  
mel erleuchten.

Gelt! ich nenne dich du; nun sprich, was  
hast du gedacht ob

Meinem verwegenen Mann, und seiner  
trogigen Rede!

Glaub ich kann nicht dafür, denn draußen  
stand ich bey'm Heerde.

Wenn in der Stub' ich war, so hätt's nicht  
sollen so werden.

Ach! du glaubst es nicht, wie hart ich ge-  
straft bin, doch schweig ich.

Komm, ich bringe dir nun ein wenig ge-  
trocknete Kirschen,

Ziegenkäse, und Würst', und sauber ge-  
dörrete Keyfel,

Etwas Hafermehl im abgebundenen Säc-  
lein,

Auch ein Fäßchen mit Wein; giebt acht, nur,  
daß es nicht rüttelt,

Es ist kein Spündchen drauf; und hier ist  
Toback in Rollen.

Geh' ein wenig bey seit, bis fort sind die  
Bauern von Schwarzwald.

Sey so gut wie sonst, und bedrück' dir  
nicht das Gewissen.“

Aber der Friedrich schwur; „Vey Gott es  
sterbe der Ulrich

Ohne Gnad! — “ Da sprach Berene —  
„So hör nur ein Wörtchen:

Wahr soll werden der Schwur, wir sterben  
alle wenns Zeit ist,

So der Ulrich auch; doch laß du leben was  
Gott will.

Denk an dich selber, und steh besonnenen  
Blicks in die Zukunft.

So wie's jetzt ist, bleib's nicht, entsag dem  
verführenden Leben  
Bist du nicht Landes-Kind, und hast du  
nicht Vater und Mutter?  
Kehre der Heimath zu, dort harret dein ein  
Gütchen zum Erbe  
In der langen Au, und gefällt dir ein  
freundliches Mädchen,  
Hol'st du keinen Korb; einst kannst du Statt-  
halter werden.  
Und wie würd's dir seyn, wenn jener That  
eingedenk, dann  
Du mit Blut besfleckt den Herrscher-Stab  
in die Hand nähmst.  
Halt's dem Ulrich zu gut, nimm seine Grob-  
heit wie Ehr an,  
Wenns auch keine ist, und bedenk doch daß  
er mein Mann war.  
Schlägt's nicht zu Schopfen Eilf! s'ist Zeit;  
so sage das Ja nun!“

Aber der Friedrich stand in schweren Ge:  
danken vertieft da:  
Hatte Thränen im Aug', wollt sprechen so  
gern, und vermogt's nicht.  
Endlich brach ihm das Herz: „Nun ja denn,  
gieb mir ein Küßchen;  
Gott behüte dich! wiß, ändern will ich mein  
Leben.  
Dursche pakt nur auf, Nachts giebt's nichts  
mehr zu erhaschen.  
Zieht die Möhre hindurch und sucht ein  
Hirschlein zu tödten!“  
Sprichts, und eilt in den Wald, schaut ein:  
sam gen Himmel und weinet,  
Bis sich das scheidende Licht der Sternlein  
in's Morgenroth tauchte.  
Endlich ging er nach: Da schauten bedenk:  
lich einander  
Sich die Männer an, und sprachen; „fehlt  
was dem Hauptmann?“

Statthalters Tochter lag beym Ulrich im  
Bett schon und klagte!  
„Schnarche doch nicht so sehr, man kann  
kein Auge nicht zu thun!“  
Und der Ulrich zuckt, und streckt sich; „Be-  
rene wie ist mir's?“  
— „Nun wie wird dir seyn!“ — — „Mich  
haben Träume geängstet,  
Glaub es geht nicht gut, ich sah's wie man  
selbst mich geschlachtet;  
Haben nicht wahrhaft sie mich gestochen?  
im Trog mich gebrühet  
Und mit dem Messer geschabt? du glaubst  
nicht wie sehr es mich schmerzte.“  
Aber Berenchen sprach; „Das macht nichts,  
kam dir die Sau nur  
Wieder vor, und's Traumbild brachte die  
ähnliche Täuschung.“  
Doch des Ulrichs Schlaf war hin, mit  
schweren Gedanken  
Kämpfte sein irrer Sinn noch fort wie's  
lange schon Tag war,

Und er den Caffee geleert. Berene trug  
ihm die Supp' auf;

Sieh' da trat verscheycht ein alter Mann  
in die Stube.

„Kümmel, Wacholderbeer'! will niemand  
drinnen was kaufen?“

— „Nein, ihr löset hier nichts:“ — „So  
hört denn, ich will auch nichts lösen,  
Eigentlich wollt ich mit euch Herr Ulrich  
reden ein Wörtchen:

Ist das eure Frau? kann meinetwegen sie's  
hören.

Heut Nachts fuhr ich selbst Fünf mit Spöhn'  
an der Wiese herunter;

Ich mein Pferd und mein Bub', und Rich-  
ters Köschel und Matthies.

Nah bey Farnau war's; da wimmelt's von  
Männern und Burschen

Links im Wald; an der Straß stand einer  
der lock'ren Gesellen,

Hatt ein Jüngferchen bey sich, 's mocht ein  
saub'res Geschöpf seyn,

Unter hundertten wollt ich immer sie wieder  
erkennen,  
Denn der Mond schien hell, und ob ich die  
Augen auch aufthat?  
So viel hab' ich gehört, er beschwor's, der  
Ulrich soll sterben!  
Dicht war ich eben dabey wie er's erzählte  
dem Weibsbild.  
Still stehn ist nicht gut, so dacht ich und  
schlich mich von Dannen,  
Gott behüte euch nun; ich geh', ihr wißt  
was ihr thun sollt.“  
Denkt euch Verenens Schreck, und dennoch  
blieb ihr Besinnung.  
„Werkst du?“ — sprach sie — „dem war's  
wohl um ein Gläschen zu thun nur!“  
Aber des Ulrichs Gehör war fort, versunken  
in Ohnmacht  
Lag er verzerzten Aug's, man kommt nicht  
erkennen den Apfel.  
Kohl schwarz hing ihn die Zung' wohl  
spannenlang aus dem Rachen.

Man rief flug's von Zell und von Hagen  
die Docter, umsonst blieb's.

Friedrich du hattest wohl recht geweißagt,  
der Ulrich muß sterben!

Schien's vor Mittag gut, so war's nach  
Mittag schon anders.

Keiner verstand was er sprach. So krän-  
felt er fürder und fürder

Bis zum dritten Tag; da schnappte nach  
Luft er, und aus war's.

Und am Diengstag drauf sang fröhlich der  
Küster: „Wenn mitten

Wir noch im Leben sind“! die Straß hin  
zum Farnauer Kirchhof.

Daß sie fort ihn geschast ist gewiß, zwar  
sagt man, ein And'rer

Hätt ihn geholt, und's geh noch dort ein  
blutender Eber.

Drum, wer vom Bergwerk kommt und hat  
zu viel mal geladen,

Und es begegnet ihn Nachts der blutende  
Eber, so geh er

Still aus dem Weg' und denk'; 's ist wohl  
Gott sey bey uns Ulrich.

Aber wer tröstet nun Verenchén durch  
Theilnahm' und Zuspruch?  
Groß war ihr Leiden nicht, denn sieben  
Wochen nach Pfingsten  
Hieß es, sie sey verlobt; Mit Wem? 's ist  
leicht zu errathen.  
Gräßlich tobete zwar der Statthalter wie  
er's erforschte.  
„So ein verlauf'ner Bursch, mit meiner  
leiblichen Tochter?  
Obgleich mein Fleisch und Blut, so brächt'  
ich sie lieber ins Zuchthaus!“  
Aber wie ging's am End'? Sie war die  
einzige Tochter,  
War schon Frau für sich, und wollt' er  
wohl oder übel,  
Muß't er's lassen gescheh'n; doch durft' sie  
nicht wieder in's Haus ihm.

Kam auch nicht wieder hinein, bis nach  
Michaelis der Vater  
Reis't auf den Baseler Markt, und dort  
im Gedräng unters Rad kam.  
Schopfen sah er nicht mehr, man legte zu  
Elsbet in's Grab ihm,  
Ohne Sang und Klang, wie's stets so zu  
Basel Gebrauch ist.

Aber nun zog das Paar in Frieden und  
Freude gen Schopfen,  
Nahm da Besitz von Haus und Hof, und  
Bürger ward Friedrich.  
Nechtlich führt er sich auf, er konnte lesen  
und schreiben,  
Helf uns Gott!! und stieg zu Würden  
und Ehren im Fluge.  
Wer ward Kirch; Vogt? Wer streckt aus  
des Rathhauses Fenster  
Breit den Kermel von Sammt, wenn Lan:  
genauer vorbeu gehn?

Ist's Herr Friedrich nicht mit seiner lockigen  
Stirne? —

— Hu wie's donnert und blitzt, wie's giez  
het, es fängt ja von Vorne.

Wiederum an! Zuletzt da sprachen die  
Bürger: „Der Hugo!

Will der Statthalter seyn, und kann nicht  
Geschriebenes lesen?

Hier Herr Friedrich schickt sich besser dazu,  
und er werd' es!

Brav und gut ist der Mann, in jedem  
Fache bewandert,

Und von Statthalters Blut ist die Frau,  
bekleidet mit Tugend,

Sie ist geschent, und oft schier klüger wie  
er, wenns drauf ankommt.

Sagt was ihr wollt, gleichviel ihr müßt  
das Nemtchen verwalten.“

„Nun denn ja!“ so sprach er, „regieren  
will ich wie's seyn muß.“

Dreymal wurden gelös't die Kanonen; Hu!  
wie der Sturm braus't,

Wie's durch die Laden blitzt! — zum gold'  
nen Engel im Wirthshaus  
Tanzten bis tief in die Nacht sie, jubilirten  
und schmaus'ten.

Einen braveren Mann, 's ist wahr erkiefte  
die Stadt nie.

Jedweder gönnt' es der Frau. Er hat die  
Schopsener Kirche

Eine Orgel geschenkt; vor seinen Zeiten war  
nichts da.

— s'ist die zu Huse steht —, vertrieben  
hat er's Gesindel;

Gute Aufsicht geführt: und gewarnt und  
gerathen die Bürger.

Und in Frieden und Lieb' hat fürder gelebt  
mit der Frau er;

Haben gutes gethan an den Armen, und  
sieben lebend'ge

Kinder hat sie geschenkt ihm, und wohl er-  
zogen wie Mutter.

Helf uns Gott!! und es stammt von ihnen  
im Schopsener Kirchspiel

Manche Familie ab, und blüht in Ehren  
und Reichthum.

Helf uns Gott, und behüt uns im Na-  
men des Herrn dann!

Hört nur wie's knettert und kracht, das  
war ein heftiger Schlag das:

Manche Familie sagt ich, die wenigsten  
wissens wohl selbst mehr,

Wie der Stammvater hieß, wer's war, das  
wollt ich euch sagen.

Zwar ist das Krüglein leer; Was giebt's  
auf der Gasse da draussen?

Better Jürgen es stürm't! 's ist Feuer!  
seht nur wie's Volk läuft!

## Der Schreiner Gesell.

---

Mein Handwerk lern' ich nur so neben her;  
Das Glas zu leeren ward mir nie so schwer  
Als Arbeit, ich bekenn' es frey und frank,  
Mein Rücken bricht schier an der Hobelbank.

Drum hat mir oft die Mutter profezeiht;  
„Du findest keinen Meister, weit und breit.“  
Am Ende glaubt ich's selbst, und dachte dann,  
So komm' ich in der Fremde schlimm wohl an.

Wie ging mir's? Nur zu gut! Ich hatte  
schon  
In einer Woch' von sieben Meistern Lohn.  
Falsch hat die gute Mutter profezeiht,  
Ich fände keinen Meister weit und breit!

---



Ja seh' ichs nur von Ferne  
Schießt's Blut mir in's Gesicht,  
Es wird mir um das Herz so knapp,  
Und ach die Thräne rollt herab,  
                  sie rollt herab,  
Mir wird ich weiß es nicht.

Am Dienstag früh, beym Brunnen,  
Rief sie mich freundlich an:  
„Komm, hilf den Eimer mir heraus,  
Was fehlt dir Hans? wie siehst du aus!  
                  wie siehst du aus!“  
Zeitlebens denk ich dran.

Ich hätt's ihr sagen sollen,  
Und warum sagt ich's nicht?  
Ja, wenn ich reich und vornehm wär,  
Wohl pochte dann mein Herz so schwer,  
                  mein Herz so schwer  
Mir in den Busen nicht.

Jetzt müßt ich zu ihr gehen,  
Sie jätet den Salat,  
Ihr's sagen dreist, mich dreist ihr nah'n;  
Und sah' sie mich nicht freundlich an,  
nicht freundlich an,  
Gleich würd' ich dann Soldat.

Ich bin ein armer Bursche,  
Arm bin ich, daß ist wahr:  
Doch that ich Böses nie mit Fleiß,  
Schlank bin ich wie ein Birkenreis,  
wie'n Birkenreis;  
Damit hätt's nicht Gefahr.

Was säuselt in den Büschen,  
Ist's nicht als wenn's dort rauscht?  
Als flüsterte der Pappeln Laub!  
Behüt mich Gott der Herr ich glaub',  
ich glaub' ich glaub',  
Ich bin wohl gar belauscht.

„Bleib nur, ich bin's, Verene!  
Willst du mich, bin ich dein:  
Schon seit dem Herbst hab' ich's gemerkt,  
Und ward am Dienstag drin bestärkt,  
Ach! drin bestärkt;  
Und warum sollt's nicht seyn.“

„Ich freye nicht um Güter,  
Ich freye nicht um Gold.  
Ein gut Gemüth ist mehr wie Gold,  
Und Arbeit lohnt im Haus' und Feld,  
im Haus' und Feld:  
Schau her, ich bin dir hold.“

Ist's auch dein Ernst Verene,  
Was du mir sagest da?  
Du zieh'st mich aus der Gruft heraus,  
Lang hielt ich's wahrlich nicht mehr aus,  
nein, nicht mehr aus.  
Ja freylich will ich! Ja.

---

Der Winter.

---

Ist droben Baumwoll' etwa feil?  
Sie schütten doch ein redlich Theil  
Herab in Garten und aufs Haus,  
Es schneit doch, wahrlich s'ist ein Graus!  
Und's hängt noch mancher Wagen voll  
Am Himmel dort, das merk' ich wohl.

Die Menschen fliehn im vollen Lauf,  
Und haben Baumwoll' all' zu kauf:  
Der trägt sie auf den Achseln schon,  
Der auf dem Hut, und läuft davon:  
Was lauft ihr denn, s'ist ja noch früh,  
Habt ihr vielleicht gestohlen sie?

Und jeder Pfahl, herab, hinauf  
Am Garten, hat sein Käppchen auf,  
Und dünkt sich wie ein großer Herr,  
Er steh' allein geschmückt, nur er!  
Der Nußbaum giebt ihm doch nichts nach  
Und's Herrn Haus und das Kirchendach!

Wohin man sieht, ist weit und breit,  
Der Acker und die Straß beschneit:  
Manch Samenkörnchen klein und zart,  
Liegt in der Erde wohl verwahrt,  
Und schneits gleich was es schneien mag,  
Es harrt auf seinen Ostertag.

Manch Sommer Vöglein schöner Art,  
Liegt in der Erde wohl verwahrt,  
Hat keine Sorge keine Klag',  
Und harrt auf seinen Ostertag.  
Er kommt, es währ' so lang es soll,  
Bis dahin schläft's, und ihm ist wohl.

Und wenn die erste Schwalbe singt,  
Die Sonne wärmend niederdringt,  
Dann wacht es auf, verläßt das Grab,  
Und streift das Todten-Hemdlein ab.  
Die kleinste Gruft zersprengt ihr Thor,  
Und's Leben schlüpft verjüngt hervor.

Dort fliegt ein hungrig Späglein her,  
Ein Krümchen Brod ist sein Begeh'r,  
Ihn hat wohl nach der langen Nacht,  
Kein Korn zum Frühstück angelacht.  
Gelt Bürschchen! Jetzt ist's andre Zeit  
Als wenn die Saat das Feld bestreut?

Da friß du kleiner Gast! doch laß  
Den andern Hungernden auch was.  
Wahr soll's seyn wie's die Bibel spricht:  
„Sie säen nicht, sie erndten nicht,  
Sie haben weder Pflug noch Joch,  
Und Gott im Himmel nährt sie doch.“

## Das Hafer-Mus.

Kinder das Hafer-Mus ist fertig, kommt  
nun und betet,  
Aller Augen warten; und eßt, doch  
nehmet in Acht euch  
Daß an dem schwarzen Topf sich keiner be-  
schmutze die Ermeln.

Eßt, es geseg'n euch Gott, und wachset  
fort, und gedeihet.  
Wißt es hatte gesä't den Hafer der Vater  
im Frühjahr:  
„Geh nur wieder daheim;“ sprach drauf  
der himmlische Vater,  
„Weiter sorg ich dafür daß er grün' und  
blühet und reife.“  
Denkt nur Kinder es ruht in jedem einzel-  
nen Körnlein

Zart ein Keimchen versteckt; nie hat man  
erlauscht noch sein Athmen,  
Mein, es schlummert und sagt kein Wort,  
und ißt nicht und trinkt nicht,  
Bis in der Furch' es liegt im lock'ren be-  
ackerten Boden.

Doch kaum wird erwärmt und feucht die  
beeggete Furche,

Wacht es heimlich auf aus seinem verschwie-  
genen Schläfchen,

Streckt die Glieder empor, und saugt an  
dem saftigen Körnlein,

Gleich dem Mutterkind an der Brust, nur  
hört man's nicht weinen.

Seitdem regt sich's, wird groß, und heimlich  
schöner und stärker;

Schlüpft aus den Bindeln heraus, und bohrt  
mit dem Würzelchen abwärts

Tief in den Grund hinab, und sucht und  
findet da Nahrung.

Neugier reizt es dann, es möchte wissen so  
gerne

Wie's in der Welt aussieht. Nun schau't  
es heimlich und furchtsam  
Aus der Erde hervor: Von tausend und  
Stern wie gefällt's ihm!

Wenn's denn tagt, so schickt Gott seine En-  
gel hernieder.

„Bringt ihm ein Tröpfchen Thau, und heißt  
es freundlich willkommen!“

Und es trinkt den Thau, und streckt sich labend  
behaglich.

Seitdem hat sich die Sonn' gewaschen,  
und sauber gekämmt schon.

Hinter den Bergen schaut sie her mit dem  
webenden Strickzeug,

Wandelt des Weges fort auf ihrer himmlis-  
chen Landstraß',

Strickt und sieht herab, gleich einer freund-  
lichen Mutter

Welche die Kinder begrüßt: Sie lächelt  
entgegen dem Keimchen.

Und es thut ihm wohl bis tief hinunter zur  
Wurzel.

Denkt „die vornehme Frau! wie ist sie  
gütig und freundlich.“

Aber, was strickt sie wohl? die Wolken aus  
himmlischen Düsten.

Seht wie's tröpfelt, und sanft erquickend  
der Regen herabsinkt.

Nun trinkt's Keimchen sich satt; drauf, weht  
ein Lüfchen und trocknet's.

„Wahrlich um keinen Preis;“ so denkt es,  
„verfröch' ich mich wieder

In den schwarzen Grund, geh's wie's will  
bleib ich nun droben.“

Esset Kinder, Gott geseg'n es, wach'st  
und gedeihet.

Eine gefährliche Zeit erwartet das Keimchen;  
der Himmel

Hüllt sich in Wolken, schwarz wie die Nacht;  
die Sonne verbirgt sich;

Auf den Bergen schneit's, und unten ha:  
gelt's im Thale.

Hu! wie schaudert jetzt vor Frost, wie  
jammert das Keimchen.

Hart wie Stein ist der Grund, es findet  
nur spärliche Nahrung.

„Ist die Sonne todt!“ so denkts, „daß  
sie gar sich nicht sehn läßt,

Oder fürchtet sie wohl zu erfrieren? Wär'  
ich Verlaßner

Wo ich einstens war, im kleinen mehligten  
Körnlein,

Oder bedeckt und warm im Schoos des  
geseuchteten Bodens.“

Schaut nur Kinder, so gehts! ihr werdet  
es auch noch gewahren,

Wenn von Haus ihr kommt, und weit in  
der Fremde herumstreift,

Zappeln, arbeiten müßt, um Kleider und  
Brod zu verdienen,

„Wär' beym Mütterchen ich doch hinter  
dem Ofen!“ wirds heißen.

Tröst euch Gott, am End' gehet besser;  
hört wie's dem Keimchen  
Nachher gegangen ist. Es kam ein heiterer  
Maitag,  
Lau zog die Luft, es sah die Sonne kraft:  
voll vom Berg her  
Auf das Keimchen, und gab ihm zärtlich  
ein Küßchen zum Willkomm.  
Jetzt ward's wieder wohl, und Leben und  
Wonne durchströmt es.

Bald drauf prangte mit Gras und farbi-  
gen Blumen die Wiese,  
Grün war der Pflaumenbaum, und duftend  
die Blüthe des Kirschbaums;  
Bald drauf wuchert schon der Rocken,  
Weizen und Gerste,  
Und mein Haferblatt denkt; „bleib ich allein  
denn zurück hier?“  
Spreitet üppig aus sein Blatt; wer hat's  
wohl entfaltet?

Schießt den Halm hervor; wer treibt von  
Röhre zu Röhre

Aus der Wurzel den Saft bis hoch hinauf  
in die Spitze?

Plötzlich schlüpft die Aehre hervor und wiegt  
sich im Lusthauch.

Sag ein Christen-Kind, wer hat an die  
seidenen Fädchen

Wohl mit künstlicher Hand die zarten Knos-  
pen gereiher?

Wer, als die Englein sonst! Sie wandeln  
zwischen den Furchen

Auf und ab, von Halm zu Halm in seliger  
Arbeit.

Blüthe bey Blüthe hängt an der grünen  
schwankenden Aehre,

Und mein Hafer steht gleich einer Braut in  
dem Kirchstuhl.

Körnlein mit Milch sind drin, sie wachsen  
fort in der Stille,

Und mein Hafer merkt's, was fürder nun  
soll aus ihm werden.

Ihn zu besuchen kommt die glänzende Flieg'  
und der Käfer.

Schaut! was machen sie dort? sie singen  
Cnja Popesja.

Wenn der Käfer schläft sammt der Flieg',  
so stellt sich um Neun Uhr

Der Johannis-Wurm ein, poz tausend, mit  
seinem Laternchen.

Esset Kinder, Gott gesegn' es, und  
wachs't und gedeihet.

Seitdem hat man gehen't, und Kirschen ge-  
pflücket nach Pfingsten;

Seitdem hat sich die Pflaum gefärbt mit  
dunklerem Blau schon:

Seitdem hat man gemäht den Rocken,  
Weizen und Gerste;

Zwischen den Stoppeln hat manch armes  
Kindelein Baarsuß

Aehren gelesen, es hat zu Nacht ihm gehol-  
fen das Mäuschen.

Drauf ist der Hafer gebleicht. Völl schwerer  
mehligter Körner  
Hing er schwankend, und sprach: „Nun  
ist es endlich gethan wohl,  
Meine Zeit ist dahin, ich merk's, sonst  
blieb ich allein ja  
Zwischen den Rüben stehn, und zwischen  
dem Laub der Kartoffeln!“  
Drauf gings Berenchen hinaus, und's Appol-  
lonchen, und's Bächchen;  
Froren nicht Morgens Früh, und Abends  
die Finger den Mädchen?  
Endlich fährt man heim ihn in die staubi-  
ge Scheure,  
Dreschet fleißig drauf von früh bis Abends  
um Vier Uhr.  
Und in die Mühle trug ihn drauf der Esel  
des Müllers,  
Bracht ihn wieder zurück gemahlen in fei-  
neren Körnlein,  
Und das Mütterchen hat mit fetter Milch  
von der Kuh nun

Gar ihn gekocht in dem Topf. Gelt! tres-  
lich hat er geschmeckt euch.  
Wischt nun die Löffel ab, und betet:  
Danket dem Herrn All;  
Und dann geht in die Schul', dort auf  
dem Bord sind die Bücher.  
Gebt Acht! fallet mir nicht! Und lernet  
was man euch aufgiebt.  
Kommt ihr wieder zu Haus, giebt's fein  
getrocknete Zwetschen.

---

Wächter Ruf.

---

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Ze hn geschlagen.  
Jetzt betet, und jetzt geht zu Bett,  
Doch löscht das Licht aus eh ihr geht;  
Schlast sanft und wohl; im Himmel wacht  
Ein klares Aug' die ganze Nacht.

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Eilf geschlagen.  
Und wer noch bey der Arbeit schwigt,  
Und wer beym Kartenspiel noch sitzt,  
Dem sag' ich's laut und deutlich nun,  
S'ist hohe Zeit, um auszuruhn.

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Zwölf geschlagen.  
Wo noch bey stiller Mitternacht,  
Ein krankes Herz voll Kummer wacht,  
Gott geb' ihm Trost, verleihe ihm Ruh,  
Und führ's dem sanften Schlummer zu.

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Eins geschlagen.  
Und wo durch Satans List und Rath,  
Ein Dieb hinschleicht auf dunklem Pfad,  
Ich will's nicht hoffen, doch geschieht's!  
So geh er heim, sein Richter sieh't's.

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Zwey geschlagen.  
Und wem die Sorg' schon, eh es tagt  
Schwer an dem wachen Herzen nagt;  
Der arme Tropf, sein Schlaf ist fort;  
Gott sorgt, verlaß dich auf sein Wort.

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Drey geschlagen.  
Die Morgenstund' am Himmel schwebt;  
Wer friedenvoll den Tag erlebt  
Der danke Gott, und fasse Muth,  
Geh ans Geschäft, und halt' sich gut.

Der Bettler.

---

Ein alter Mann, ein armer Mann,  
Er spricht um eine Wohlthat an;  
Von eurem Tisch ein Stückchen Brod  
Verleih't ihm nur, es lohn euch Gott,  
Ach! thut's um Gottes Willen.

---

In Sturm und Wetter, arm und bloß,  
Ward unterm Himmels Zelt ich groß,  
Und auf der Straß' im Sturm und Wind,  
Erzogen arm, ein Bettelkind.  
Verdienen konnt ich noch nicht Lohn,  
Da starben meine Eltern schon:  
Drauf dacht ich so; Soldaten Tod  
Ist besser doch als Bettel Brod.

In mancher schwarzen Wetternacht,  
Hab' ich vor Laudons Zelt gewacht;  
Wie ich Pascha Paoli sah,  
War Reuter ich in Corsika.  
Gefochten hab' ich brav und gut,  
Noth ward mein Säbel oft von Blut;  
In zwanzig Schlachten kämpft' ich mit,  
Erstieg die Schanz' im Doppeltritt;  
Mit tapf'rer Treu, bey Tag und Nacht,  
Hab ich mein Leben oft gewagt.  
Drauf gab man mit dem lahmen Arm  
Den Abschied mir, das Gott erbarm!  
Ach, nur um Gottes Willen.

---

Bergelt dir's Gott, und dank dir's Gott,  
Du zarter Engel weiß und roth;  
Gott geb' dir einen braven Mann:  
Was schauft mich so beweglich an?  
Lebt etwa auch dein Schatz im Zelt,  
Und kämpft mit Schwerdt und Roß im Feld?  
Bewahr ihm Gott vor Weh und Leid,

Er geb' ihm bald ein gut Geleit,  
Und bring' ihm dann gesund dir nah:  
Scharf geht es her vor Mantua!  
Vielleicht sag' ich dir Neues was;  
Was schaust mich an! und wirst so blaß!  
Sprich lieber: „Her die lahme Hand!  
Den falschen Bart häng' an die Wand,  
Mit sammt dem Kittel! Jetzt schau her,  
Kennst du mich nun? zum Wiederkehr  
Grüß fein, und sprich, Willkommen!“

---

„Herr Jesus bist du es! mein Friedrich du  
hier?

Gottlob, ja du bist's, nun willkommen sey  
mir:

Wohl hat mich umschwebt deine liebe Gestalt,  
Auf duftenden Wiesen, im schattenden Wald:  
Wohl hat dich begleitet mein kümmerndes  
Herz,

Durch Schwerdter und Kugeln, mit Hoff-  
nung und Schmerz,

Geweint und gebetet; mein Wunsch ist er:  
hört,

Gott sparte den Frig mir, heim ist er ge:  
fehrt!

Wie klopft's mir im Busen seitdem ich dich  
sah:

Ach! Mutter kommt hurtig, mein Friedrich  
ist da! "

Der Storch.

Nach dem Frieden.

---

Sieh da Herr Storch! willkommen hier,  
Schmeckt noch im Teich das Fröschlein dir?  
Glaubst wohl der Winter sey schon hin,  
Weil manchmal warm die Sonne schien!

Nun ja, der Schnee schmilzt überall,  
S'ist wahr, es wird schon grün im Thal;  
Der Himmel zeigt sich klar und blau,  
Und Frühlings: Odem wehet lau.

Hört nur, wie lauderwelsch er spricht,  
Ein deutlichs Wort versteht man nicht!  
Du kömmt vielleicht weit über's Meer,  
Vielleicht aus fremden Ländern her.

Was bringst du Neu's aus Afrika,  
Ist etwa auch Empörung da?  
Ist da auch Krieg, steht vor der Thür  
Der Kirch' ein Freiheits-Baum wie hier?

Du hast ja rothe Strümpfchen an,  
Klebt etwa Blut vom Schlachtfeld dran?  
Gewiß kamst du der Flamm' zu nah,  
Die Flügel sind verbrannt dir ja.

Ach! darum brauchtest du das Meer,  
Nicht zu bereisen hin und her,  
Vom Rheinstrohm bis gen Afrika,  
Du hattest's in der Nähe ja.

Wir wissen's leider nur zu gut,  
Der Krieg fraß manches junge Blut,  
Und Manchen drückt die Sorg' noch schwer,  
Und manche volle Kist' ist leer.

Dort weiter nach den Alpen zu,  
War, Gott erbarm's, noch minder Ruh;  
Und mehrmal ist von Berg und Wald  
Der Jammer zu uns hergeschallt.

Wohl färbte sich der Freiheits-Hut  
Von Wilhelm Tell, mit Schweizer Blut;  
Da hat's gedonnert und gekracht,  
Gebligt wie in Gewitters Nacht.

Doch in der stürmisch düstern Nacht,  
Hat Gottes Engel auch gewacht:  
Was plapperst du? hört! wie er spricht;  
Sags deutlich, man versteht dich nicht!

Holt mir den Becker Kaspar Staar,  
Der wandernd in der Fremde war;  
Der, wie der Storch den Schnabel reckt,  
Die Nas' in Welschland hat gesteckt.

Wenn Welsch er plappert, s'ist ein Graus,  
Sägt er die Nagen aus dem Haus',  
Und's Blei biegt von den Fenstern ab.  
Vielleicht versteht der's Klip und Klapp.

Schon gut Herr Storch! nun ist's genug,  
Wir rathen seinen Klapper-Spruch:  
Es freut ihn daß das Dorf noch steht,  
Und daß, Gott Dank die Mühl' noch geht.

Zwar wird's nicht allen ganz zu Dank;  
Des Nachbars Kind liegt schwerlich krank,  
Der Krampf durchzuckt's; die letzte Nacht  
Hat meine Schwester dort gewacht.

Sonst gehts Gottlob wie ehemals her;  
Die Feldpikette sind nicht mehr,  
Und wo sich reih'te Zelt an Zelt,  
Geht jetzt der Pflug durchs Ackerfeld.

Denn, der die ganze Welt regiert,  
Die Raben nährt, die Störche führt,  
Der schafft den Armen Brod in's Haus,  
Und heilt die alten Wunden aus.

Wohin man schaut und schauen kann,  
Da lächelt uns der Frieden an;  
Wie's Morgenlicht die Nacht durchdringt,  
Und sich der Sonne Strahl verjüngt.

Geh, und beschau die Gegend doch!  
Ich glaube sie gefällt dir noch;  
Die Wiese ist dir doch bekannt,  
Um Brunnen hin zur linken Hand?

Geh hin, dort triffst du's Fröschlein an;  
S'ist dir gegönnt, erstief nicht dran!  
Einz bitt' ich, laß die Bienen gehn,  
Mein Aeltster hat sie schwärmen sehn.

---

## Sonntags Frühe.

---

Der Samstag rief dem Sonntag zu:  
„Nun sind sie endlich all' zur Ruh;  
Sie kamen von der Arbeit her,  
Und waren müd und schläfrig sehr;  
Fast scheint mir's eben so zu gehn,  
Ich kann auf keinem Bein mehr stehn.“

So sprach er, wie die Mitternacht  
Zum Schlaf das Bett ihm aufgemacht.  
Der Sonntag sagt; „nun ist's an mir,  
Und schlich sich gähmend aus der Thür.  
Er taumelte den Sternen nach,  
Halb schlafend noch, und halb nur wach.

Zuletzt rieb er die Augen aus,  
Und kam der Sonn' ans Thor und Haus;  
Sie schlief im stillen Kämmerlein;  
Drauf klopfte' er an, und rief hinein:  
„So steh doch auf, die Zeit ist da!“  
„Gemach, sprach sie, ich komme ja!“

Der Sonntag schleicht sich leise fort,  
Lauscht freundlich auf dem Berge dort;  
Leis' geht er, daß ihn niemand hört,  
Daß keinem er im Schlafe stört;  
Still naht er sich dem Dorf, und spricht  
Dem Haushahn zu: „Berrath mich nicht!“

Und wenn man endlich dann erwacht,  
Von einer lieben langen Nacht,  
So steht er da im Sonnenschein,  
Schaut in die Fenster mild herein,  
Mit seinem Blick so fromm und gut,  
Und mit dem grün bekränzten Hut.

Er meint es treu, was ich euch sag',  
Und freut sich, daß man schlafen mag;  
Man glaubt es sey noch dunkle Nacht,  
Wenn längst die Sonn' am Himmel lacht;  
Drum schleicht er auch so leif' ins Haus  
Und sieht so froh und heimlich aus.

Wie glänzet nicht auf Gras und Laub,  
Der Morgenthau gleich Silberstaub;  
Wie weht die frische Maienluft,  
Durch Kirschenblüth' und Schlehenduft.  
Die Biene summt so flink umher,  
Als wenn es gar kein Sonntag wär.

Wie prangt nicht überm Garten-Land,  
Der Kirschbaum in dem Mai-Gewand;  
Das Veilchen, und der Tulpen Flor,  
Drängt durch das Reigras sich hervor;  
Die Hyazinte haucht so süß,  
Man glaubt, man schaut in's Paradies.

Es herrscht ein ruhiges Gefühl,  
S'ist all' so heimlich, all' so still,  
Man hört im Dorf' kein Hü und Gott;  
Gott grüße dich, und Dank dir  
Gott!

Gottlob es wird ein heitrer Tag!  
Ist alles was man hören mag.

Und's Vöglein singet; „freilich ja!  
Seht ihr ihn nicht? er ist schon da!  
Des Himmels Strahl beglänzt' das Fest,  
Dringt durchs Gebüsch, und wärmt das Nest:“  
Der Distelfink kommt auch heran,  
Und hat das Sonntags-Nöckchen an.

Sie läuten schon! s'ist hohe Zeit,  
Der neue Pfarrer predigt heut';  
Hol die Kurikeln her mein Sohn!  
Doch wisch mir nicht den Staub davon;  
Auf Kunigund' geh mit hinaus,  
Und pflück' dir einen Sonntags-Straus.

## Auf einem Grabe.

Schlaf wohl, schlaf wohl im kühlem Bett!  
Du liegst zwar hart auf Sand und Kies,  
Doch spürts dein müder Körper nicht;  
Schlaf sanft und wohl!

Es liegt die harte Decke zwar,  
Hoch aufgeschüttelt dir aufs Herz;  
Du schlummerst leicht, sie drückt dich nicht;  
Schlaf sanft und wohl!

Du schläfst, hörst mein, „behüt dich  
Gott“  
Hörst meiner Sehnsucht Klage nicht;  
Wär's besser wohl wenn du's vernähmst?  
Nein, wahrlich nein.

Wie wohl, ach! wie so wohl ist dir!  
Ruh' ich an deiner Seite nun,  
So wär mir alles recht, weil stets  
Hier Duldung herrscht.

Du schläfst, es stöhrt dich nicht der Schlag  
Der Thurm-Uhr, in der langen Nacht;  
Nicht wenn des Wächters Stimme ruft  
Durchs stille Dorf.

Und wenn's am schwarzen Himmel blizt,  
Wenn donnernd Wolk' an Wolke kracht,  
Schwebt dir das Wetter über's Grab,  
Und weckt dich nicht.

Der Kummer, den die Mitternacht,  
Oft selbst das Morgenroth beschlich,  
Dringt nicht ins öde Grab mit ein,  
Sicht dich nicht an.

Ach! wie so wohl, wie wohl ist dir!  
Denn, was du hier gelitten hast,  
Dank Gott, im kühlen Erden Schoos,  
Schmerzt es nicht mehr.

Drum, wenn ich bey dir ruhete nun,  
So wär ja alles wohl gethan;  
Jetzt sitz' ich da, weis keinen Trost  
Für meinen Schmerz.

Und wenn es Gottes Will' erheischt,  
Kommt auch mein Samstag bald heran;  
Drauf gräbet unser Nachbar Klaus,  
Mir auch ein Bett.

Entseelt liegt meine Hülle da,  
Wenn mich zur Ruh das Schlaflied singt;  
Dann legt die Decke mir aufs Herz,  
Und danket Gott.

Wohl schlumm'r ich auch so sanft wie du;  
Der Schlag der Thurm:Uhr stöhret mich nicht;  
Wir schlafen, bis am Sonntag früh  
Der Morgen thaut.

Und wenn einmal der Sonntag tagt!  
Singt's Engel Chor das Morgenlied;  
Wir stehen mit einander auf,  
Erquickt und froh.

Dann ruft ein neuer Kirchturm uns,  
Hell funkelt er im Morgenroth;  
Wir gehn, und singen am Altar  
Halleluja!



## Der Wächter um Mitternacht.

---

Hört, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Zwölf geschlagen.

Wie still ist alles! wie verborgen ist  
Was Leben fühlt im Schoos der Mitternacht,  
Auf Straß' und Feld, es tönt kein Men-  
schentritt,

Es fährt kein Wagen in der Ferne mehr,  
Kein Odem haucht, und keine Thüre knarrt,  
Es ruft nicht mal der Maisrosch in dem  
Teich;

Verhüllt in Dunkel liegt die Welt und  
schläft.

Ob nicht mit leichtem Fuß und stillem Tritt  
Ein Geist vorüber schwebet? weiß ich nicht.

Was sag' ich! rauschet nicht der Quell? und  
schießt

Aus hoher Rinne nicht der Strom des Bach's,  
Vorbey im Lauf das müde Mühlen-Rad?  
Lauscht nicht der Iltis unterm Dach hervor,  
Schleicht sich dem Balken heimlich zu, und  
späht

Der Eule nach, die einsam um den Thurm  
Der Kirche schwirrt? enthüllt nicht das Ge-  
wölk.

Der Nächte großes Zauberlicht, den Mond?  
Still thront er da, die Stern' umflimmern  
ihn:

Wie, wenn in düst'rer regenschwerer Nacht,  
Vom weiten Gang ermattet, näher man  
Der Heimath kömmt, der Wohnung Dach  
nicht sieht,

Und doch schon hie und da ein freundlich  
Licht,

Entgegen uns, den fernen Raum durch-  
bligt.

Wie wird mir doch so wunderbar zu  
Muth!

Wie wirb's mir doch so weich um Brust  
und Herz?

Als wenn ich weinen müßt, weiß nicht  
warum,

Als wenn ich's Heimweh hätt, weiß nicht  
wonach?

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glocke hat Zwölf geschlagen.  
Verschwunden ist die finstre Nacht,  
Dort, wo der Sternlein Licht er-  
wacht;

Aus ferner Heimath kommt der  
Schein;

Wie lieblich muß die Heimath seyn!

Was will ich? will ich über'n Kirchhof  
gehn

Ins untre Dorf? seht doch das morsche Thor  
Steht offen da, als wenn um Mitternacht  
Die Todten schwebten aus der Gruft hervor,

Sich heimlich in dem Dörfchen umzusehn,  
Neugierig, obs noch alles ist wie sonst.  
Ich habe doch bis jetzt so viel ich weiß  
Nie einen Geist gesehn! ruf ich sie an  
Die Todten? thu ich's, oder thu ich's nicht?  
Still will ich auf den stillen Gräbern gehn,  
Sie haben ja die Thurm-Uhr, und wer weiß  
Wanns Mitternacht bey einem Todten ist!  
Vielleicht daß sich das tiefste Dunkel jetzt  
Auf sie herabsenkt, denn die Nacht ist lang;  
Vielleicht schon lauscht ein Streif des Mor:  
genroths

An ihrem Horizont; ich weiß es nicht.  
Wie ist's so heimlich hier, hier wo sie ruhn  
In Gottes Hand! ein wenig schauderts mich  
Ich läug'nes nicht: doch ist nicht alles todt.  
Ich höre ja der Thurmuhr-Schlag, es ist  
Der Puls der Zeit in ihrem tiefen Schlaf;  
Und Mitternacht haucht vom Gebirge her.  
Ihr Odem der sich über Wiesen dehnt.  
Spielt mit dem Strohwisch an dem grünen  
Ast,

Und pfeift durchs Gatterthor, den Saun'  
entlang;

Er wehet naßkalt an die Kirchenwand;  
Das lange Fenster klappert und es wankt  
Das lose Kreuz: und schau! dort zieht die  
Lust

Mit leisem Zug sich durch ein off'nes Grab.

Du guter alter Franz, man hat dein Bett  
Dir schon in diesem kühlen Grund gemacht;  
Die Decke harret dein, liegt neben dran,  
Und aus der Heimath scheint das Licht  
darauf.

Was ist's dann, geht es uns nicht allen  
so?

Der Schlaf zeigt jeden auf den rechten Weg  
Der hin zur Heimath führt; und wer sein  
Bett

Hier auf den Kirchhof nimmt, Gottlob! der  
hat

Hienieden schon die letzte Nacht begrüßt.

Und wenn's dann tagt, erwachen sie,  
Erkennen sich, und sind nicht weit getrennt;  
Ein Stündchen wohl, und auch wohl nicht  
einmal.

Ich stolpre da die Stufen gar herab,  
Und bin so nüchtern doch die Nacht hindurch.

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Zwölf geschlagen.  
Die Sternlein funkeln noch so schön,  
Die aus der Heimath niedersehn;  
Wie schnell entflieht die kurze Zeit;  
Allein, vom Kirchhof ist's nicht weit.

Wo war ich denn? wo bin ich etwa jetzt?  
Ein Stüfflein auf, ein Stüfflein wieder ab,  
Und weiter nichts? Nein, wahrlich weiter  
nichts.

Ist nicht das ganze Dorf bey Mitternacht  
Ein stiller Kirchhof! schläft nicht alles aus,  
Vom langen Wachen müde dort wie hier,

Von Freud' und Leid, und liegt in Gottes  
Hand,

Wie unterm Strohdach, in dem kühlen Grund,  
Und harren, bis es taget um sie her:

Nun 's kommt doch endlich, wann auch  
noch so schwarz,

Die lange Nacht vom Himmel niederhängt,  
Verschlafen ist darum der Tag doch nicht;  
Und bis ich wiederkehr, und nicht einmal  
Giebt Antwort mir der Hahn auf meinen  
Ruf:

Der Tag erwacht im Tannenwald, und zieht  
Den düst'ren Vorhang auf, das Morgen-  
roth

Durchschimmert sanft die Nacht, und end-  
lich wallt's

In goldnen Strömen über Berg und Thal.

An allen Orten regt es sich, und wacht:

Hier, öffnet eine Fenster-Lade sich,

Dort, geht die festverschloß'ne Thüre auf,

Und jeder wandelt frey und froh, und lebt.

Du liebe Seel'! was wird's ein Festtag  
seyn,  
Wenn mit der Zeit die letzte Nacht versinkt,  
Sammt all' den goldnen Sternen klein und  
groß;  
Wenn einst das Morgenroth, und Sonn'  
und Mond  
In Himmels-Glanz verschmelzen, und das  
Licht  
Bis in die tiefsten Gräber niederdringt:  
Dem Kind die Mutter zuruft, „es ist Tag!“  
Und jeder nun von seinem Schlaf erwacht.  
Hier geht von selbst die morsche Lade auf;  
Dort eine schwere lang verschloß'ne Thür;  
Die Todten schaun hervor, sind jung und  
schön.  
Ach! dann ist manches bitt're Leid verträumt,  
Und manche Herzens-Wunde zugeheilt.  
Sie schauen froh und glücklich um sich her,  
Und tauchen ihren Blick in Himmelsluft  
Die sie erquickt. — Was weinst du alter  
Narr!

Höret, was ich euch will sagen!  
Die Glock hat Zwölf geschlagen.  
Die Sterne flimmern noch so schön  
Es läßt' t kein Morgenroth sich sehn:  
Doch Gott, der Erd' und Himmel  
trägt,  
Hört's wohl, wenn Vier die Glocke  
schlägt.

---

Der zufriedne Landmann.

---

Denk wohl, ich greif nun in den Sack,  
Und stopf, ein Pfeischen Rauchtaback;  
Und fahre heim mit Egg' und Pflug,  
Der Laubi hat es längst genug.

Und, wenn im Rath der Kaiser steht,  
Durch Feld und Forst aufs Jagen geht;  
So greift er auch wohl in den Sack,  
Und stopft ein Pfeichen Rauchtaback.

Doch raucht er's nicht mit Freuden so,  
Denn er ist selten nur recht froh;  
Die gold'nen Kronen drücken schwer,  
E'ist nicht, als wenn's ein Strohhut wär'.

Wohl nimmt er manchen Vagen ein,  
Doch woll'n auch viel gesuttert seyn;  
Wohin er höret, bittet man.  
Ob er auch jeden trösten kann?

Und wenn er hilft, und sorgt, und wacht,  
Vom Morgen früh, bis spät zur Nacht,  
Und meint, ihm würde voller Lohn,  
So hat er selten Dank davon.

Wenn aus dem Kampf der Feldherr zieht,  
Und nun das Schlachtfeld übersieht;  
So greift er auch wohl in den Sack,  
Und stopft ein Pfeifchen Rauchtack.

Doch schmeckt's ihm nicht in dem Gewühl',  
Beym Ach! und Weh! und Saitenspiel:  
Er hat gewüthet um und um,  
Und keiner wird ihn loben drum.

Der Sterbenden erprestes Ach!  
Und schwere Flüche ziehn ihm nach:  
Hier liegt ein Grenadier im Blut,  
Dort steht ein Dorf in Rauch und Glut.

Und wenn zur Meß, beschwert mit Geld  
Der Kaufmann zieht, den Weg durch's  
Feld,  
So greift er auch wohl in den Sack,  
Und stopft ein Pfeischen Rauchtack.

Doch schmeckt's dir nicht, du armer  
Mann,  
Man merkt dir deine Sorgen an;  
Das Einmal Ein sieht stets voll Graus,  
Dir aus dem hohlen Aug' heraus.

Mühselig trägst du's Gold so schwer,  
Hast nie genug, willst immer mehr,  
Wenn von der Last der Sack gleich bricht;  
Drum schmeckt dir auch das Pfeischen nicht.

Mir schmeckt's Gottlob, mir ist's gesund;  
Der Weizen liegt im feuchtem Grund,  
Und durch den Thau im Morgenroth,  
— S'ist Gottes Odem, — segnet's Gott.

Und's Kennchen giebt mir meinen Lohn,  
Und wartet mit der Suppe schon;  
Und all' die Kindlein groß und klein,  
Schau'n freundlich in den Napf hinein.

Wie herrlich schmeckt mir's Pfeischen doch;  
Denk wohl, ich stopf mir's einmal noch!  
Bey frohem Sinn, bey freyem Muth,  
Der Heimath zu, schmeckt alles gut.

## Die Vergänglichkeit.

(Gespräch auf der Straße nach Basel, zwischen  
Steinen und Brombach, in der Nacht.)

Der Sohn spricht zum Vater.

Fast immer Vater, wenn mirs Nöttler:  
Schloß,

So vor den Augen steht, so denk ich dran,  
Ob unserm Haus' wohl auch einmal so  
geht

Steht's denn nicht dort, so schaurig, wie  
der Tod

Im Bas'ler Todtentanz? Ein Grausen fährt,  
Je länger man's bemerkt den Blicken  
nach.

Und unser Haus, das wie die Kirche hoch

Des Berges Spitze schmückt, mit seinem  
Glanz

Der Fenster; es ist eine wahre Pracht.

Sprich Vater! geht's ihm etwa auch noch  
so?

Ich mein', einmal! Das kann doch gar  
nicht seyn.

Der Vater spricht.

Was denkst du? freylich wird's so seyn,  
mein Sohn!

Wiß', es beginnet alles jung und neu;

Doch alles schleicht sich unbemerkt dem Al-  
ter zu,

Nah't sich dem End', und höret auf zu  
seyn;

Denn nichts steht still. Hörst nicht wie's  
Wasser rauscht,

Sieh'st nicht am Himmel oben Stern an  
Stern?

Man glaubt von allen rühre keiner sich,

Und doch rückt alles weiter, kommt und  
geht.

Nun! s'ist nicht anders! staune wie du  
willst.

Du bist noch jung, ich war es vormals  
auch;

Schon ändert sich's mit mir, das Alter  
naht:

Wohin ich geh! sey's auf der Wiesen-Flur,  
Ins Feld, zum Wald, gen Basel oder  
Heim;

S'ist einerley, ich geh dem Kirchhof zu.  
Wein, darum nicht denn, bist du was ich  
war,

Ein fester Mann, so bin ich nicht mehr da,  
Und Schaaf' und Ziegen nähret dann mein  
Grab.

Ja wahrlich, älter wird das Haus, und  
wüßt;

Der Regen wäscht es morscher jede Nacht,  
Die Sonne brennt es schwärzer jeden Tag,  
Und in dem Holze nagt versteckt der Wurm.

Bald regnet's durch die Decke dann; es  
pfeift

Der Nordwind schon durch manche Spalte  
hin:

Und um die Zeit, schließt auch dein Auge  
sich.

Wohl! bessert Kind und Kindeskind daran;  
Zulezt verfault dennoch das Fundament,  
Es hilft nichts mehr. Und wenn man's  
nach und nach

Auch weiter bis zweytausend Jahre zählet,  
So sinkt's doch endlich nieder, und zerfällt.  
Ja, endlich sinkt das ganze Dorf ins Grab.  
Wo jetzt das Amthaus, und die Kirche steht,  
Durchwühlet dann der Pflug — —

Der Sohn spricht.

Nein! was du sagst?

Der Vater spricht.

Nun, ist nicht anders! staune wie du  
willst!

Ist Basel nicht die wunderschönste Stadt?  
Sind, wie der Reichthum hoch, nicht Häuser  
ser drin?

Und Kirchen, mehr als wie in manchem  
Dorf'

Man Häuser zählt? Dort ist ein Volksge-  
dräng',

Und Reichthum drin, und viele große Herrn;  
Wohl mancher, den ich kannte liegt schon  
längst

Im Kreuzgang hinterm Münsterplatz, und  
schläft:

Es ist einerley, wenn einst die Stunde schlägt  
Sinkt Basel auch ins Grab, und streckt  
noch hier

Und da ein Glied, dort einen Brückenkopf,  
Den alten Thurm, den Giebel einer Wand,  
Aus ihrer Gruft empor: es wächst und  
grünt

Hollunder drauß, und Farrenkraut und Moos;  
Ja, mit der Zeit gedeih'n die Tannen dort,  
Die Buche wächst, und Reiher nisten drin:

Es ist Schade drum. Sind dann die Men-  
schen noch

So angst wie heut zu Tag, so glauben sie  
An Geister, die um diese Zeit bey Nacht  
Sich zeigen sollen. Nun! wer stieß mich  
da?

Der Sohn spricht.

Sag's leiser Väter, bis die Brücke wir  
Hinüber sind, an jenem Waldberg hin.  
Dort oben jagt der wilde Jäger laut!  
Schau unten im Gebüsch, da liegt gewiß  
Ein Heren Ey, das Jahr und Tag schon  
fault.

Hörst du's! wie unser \*) Laubi ängstlich  
schnaubt?

Der Vater spricht.

Der hat den Schnupfen, sey doch nicht so  
narr'sch

---

\*) Laubi, und Merz, die gewöhnlichen Namen  
der Zug-Nhfen.

Hott! Laubi Merz, laßt doch die Todten gehn!  
S'ist Narrerey: was hatt' ich doch gesagt?  
Ja recht, wenn Basel einstens auch versinkt.  
Wohl geht nach langer Zeit ein Wand'ers  
Mann,

Ein Ständchen weit entfernt davon vorbeÿ,  
Blickt durch die Eb'ne, liegt kein Nebel  
drauf

Und sagt zu dem Genoß der mit ihm geht;  
„Schau! dort stand Basel einst! der halbe  
Thurm

War sonst die Peterskirch'! s'ist Schade  
doch.“

Der Sohn spricht.

Ohnmöglich Vater! ist es auch dein Ernst!

Der Vater spricht.

Nun s'ist nicht anders! staune wie du willst!  
Und, mit der Zeit verbrennt die ganze  
Welt.

Einst geht ein Wächter aus um Mitter:  
nacht;

Man kennt ihn nicht, man weiß nicht  
wer er ist;

Er funkelt wie ein Stern, und ruft! Wacht  
auf!

Wacht auf! es naht der Tag. Drob röthet sich  
Der Himmel, und es donnert überall.

Erst fern; dann näher; lauter; wie dasmal

Im Jahr sechs und neunzig der Franzos

So ungebührlich schoß. Die Erde bebt;

Der Kirchturm schwankt; die Glocken schla-  
gen an;

Zum Beten läuten sie von selbst umher,

Und alles betet. Drüber kömmt der Tag;

— Gott sey mit uns — auch ohne Sonnen-  
schein,

Denn, von dem Blitz des Himmels glänzt  
die Welt.

Drauf wird noch viel gescheh'n; hätt' ich  
nur Zeit

Es dir zu deuten; sieh! dann zündet's an!

Und brennt, und brennt! so weit die Erde  
geht,

Und niemand löscht es aus. Wenn heimlich  
noch  
Die Asche glimmt, was meinst du, wie  
wird's denn?

Der Sohn spricht.

Ach Vater, sag nichts mehr! doch wie er-  
gehts  
Dem Menschen dann, wenn alles brennt

Der Vater spricht.

Je nun, die Menschen, sind nicht mehr  
wenns brennt;  
Sie sind — wo sind sie wohl? — Sey du  
nur fromm,  
Und bleibe gut; du seyst auch wo du seyst,  
Behalte stets nur dein Gewissen rein.  
Sieh'st nicht, wie schön die Luft mit Ster-  
nen prangt?  
Denk, jedes helle Sternchen, wär' ein Dorf,  
Und weiter hin, sey eine schöne Stgdt.

Du kennst sie freylich nicht: hältst du dich  
gut,

So ist dein Dörfchen künftig solch ein Stern.  
Und ist es Gottes Will', siehst du mich dort,  
Und Kunigund und deine Mutter auch.  
Fährst du dann auf der Milchstraß' einst  
einmal

Hin zu der noch verborgnen schönen Stadt,  
Und senkst den Blick hernieder, so erkennt  
Dein klares Auge hell das Röttler-Schloß.  
Die beiden großen Berge stehn verköhlt  
Und schwarz, zwey alten Thürmen glei-  
chend da,

Und zwischen drin ist alles weggebrannt,  
Tief in den Grund hinab. Die Wiese hat  
Kein Wasser, es ist alles öd' und schwarz  
Und todtensstill, so weit man schaut. Du  
siehst's,

Und sagst zu dem Genoß der mit dir  
fährt:

„Sieh! dort war einst die Erde, jener Berg  
Hieß Belche, und nicht weit davon entfernt

Lag Wisleht auch; dort hab' ich einst  
gelebt,

Die Stiere angeschirrt, damit gepflügt;  
Hab' oftmal's Holz nach Basel hingekarrt,  
Hab' dort als Kind gespielt, und Lichtspöhn  
dort

Gemacht, bis an mein selig Ende fort;  
Ich mögt' nicht wieder hin. "Hott! Laubi,  
Merz!

Der Jenner.

---

Den Vater quält der Dehldampf, Claus  
Geh hin und thu' die Lampe aus!  
Nach auf die Lad', der Morgenschein  
Dringt schon durchs runde Astloch ein.  
Schaut nur wie sieht so roth und kalt  
Der Jenner dort im Hinterhalt.

Er spricht: „Ich bin ein lieber Mann,  
„Der Stern am Himmel lacht mich an;  
„Er funkelt hell vor Lust und Freud',  
„Und muß er fort, so ist's ihm Leid:  
„Die Trennung macht ihm's Herz recht schwer,  
„Drum kommt auch zeitig wieder er.

„Und unter mir im Erden: Thal,  
„Wie stimmerts da nicht überall;  
„Zu meiner Ehre ziert die Höh'  
„Der Berge blendend weißer Schnee;  
„Geebnet ist das große Feld,  
„Und Brück' an Brücke aufgestellt.

Er spricht: „Ich bin ein frischer Mann,  
„Ich hab' ein lustig Brustwams an;  
„Die Wange roth, das Auge klar,  
„Schmückt weißer Reis mein krauses Haar:  
„Ich gehe rasch, kein Gliederweh  
„Hemmt meinen Gang, und's kracht der  
Schnee.

„Schaut! ich bin ein geschickter Mann,“  
Spricht er „der überzuckern kann:  
„Raum hauch' ich nur, so schwankts im Husch,  
„Am Birkenzweig, am Haselnbusch.  
„Des klügsten Zuckerbeckers Hand,  
„Wär's nachzumachen nicht im Stand!

„Jetzt schau nur deine Scheiben an,  
„Und frag' noch ob ich zeichnen kann!  
„Da hast du Blumen, Stauden bald,  
„Bald einen ganzen Tannenwald.  
„Ob's wohl der Frühling besser mahlt,  
„Der stets mit seinen Farben prahlt?

Er spricht: „Ich bin ein starker Mann,  
„Zwing' einer mich, wenn er es kann!  
„Den Förster treib ich hin zur Jagd;  
„Der Brunntrog plakt, der Eichbaum kracht;  
„Zu kommen wagt, die Sonne nicht,  
„Mit ihrem runden Angesicht.“

Es ist wahr, man weiß nicht was sie treibt  
Und wo sie jeden Morgen bleibt,  
Je länger Nacht, je später Tag,  
Je lieber daß sie schlafen mag.  
Und blieb es Nacht bis Zehn Uhr, dann  
Kam' sie wohl gar um Eils erst an.

Hat sie's gehört! sie kommt! es brennt  
Schon lichterloh das Firmament;  
Sie steht in kalter Morgenluft,  
Sie schwimmt in rothem Nebelduft.  
Haucht doch die Fensterscheiben an!  
Haucht daß mans besser sehen kann.

Der Nebel woget auf und ab;  
Die Sonne kämpft, und läßt nicht ab;  
Gewonnen hat sie! weit und breit  
Strahlt ihre Pracht und Herrlichkeit;  
Schaut, wie sie ob den Dächern wallt,  
O schaut! wie's Kirchenfenster strahlt.

Der Jenner setzt den Hut die Queer,  
Stemmt beide Arm', und spricht: „Komm  
her!

„Hast du zum Voren Lust du Wicht!  
„Wiß, deines Gleichen fürcht ich nicht.  
„Was gilt's? ich gebe dir den Lohn,  
„Du prahlst zu Hause nicht davon.“

Wohlt ist's ganz artig anzusehn,  
Kann man bey'm warmen Ofen stehn;  
Doch manche Frau, daß Gott erbarm,  
Nimmt nackt ihr Kindlein in den Arm,  
Friert sammt dem Kind', kann sich nicht freu'n,  
Und wickelt's in die Schürze ein.

Sie hat kein Holz, und hat kein Brod,  
Und sitzt, und klagt's dem lieben Gott:  
Wie manche Thräne thaut der Schmerz  
Ihr auf, und preßt das Mutterherz.  
Der Jenner ist ein rauher Mann,  
Er nimmt sich nicht der Armuth an.

Geh', such ein warmes Brustwams aus,  
Und bring's der armen Lis' in's Haus;  
Nimm auch das Mehl im Beutel dort,  
Gib's ihr, und sprich ein freundlich Wort:  
Sag', nächstens backen wir; geh' frisch!  
Ihr and'ren Kinder deckt den Tisch.

### Der Knabe im Erdbeerschlag.

---

Ein Bube läuft wohl hin zum Wald,  
Am Sonntag Nachmittag;  
Er kommt in's Holz, und findet bald  
Erdbeeren Schlag an Schlag.  
Er pflückt, und ist sich halb zu Tod',  
Und denkt: „das ist mein Abendbrod.“

Und wie er ist, so rauscht das Laub;  
Es kommt der schönste Knab',  
Mit einem Hock von Silberstaub  
Und einem gold'nen Stab.  
Er glänzte wie der Schweizer: Schnee  
Beym Morgenroth auf Felsen Höh'.

Drauf spricht der Knab' den Buben an;  
„Iß'st du? gieb mir was ab!“  
„He nichts!“ sprach's Bübchen; schaut ihn  
an,

Und zog nicht mal die Kapp!  
Drauf spricht der Knabe; „iß'st du nicht,  
Du grober Bursch? so frucht's auch nicht.“

Verschwunden war mein Knab'; es stehn  
Dings um die Büsch' im Duft;  
Draus fliegt ein Englein wunderschön  
Auf in die blaue Luft.  
Der Bub' erschrickt, er nimmt's Reizaus,  
Kraht sich im Haar, und läuft zu Haus.

Dem Engel zog der Segen nach  
Den jede Frucht sonst hat;  
Und heute noch auf diesen Tag,  
Macht nie die Erdbeer satt.  
Iß Händevoll, so viel du willst,  
Und frag ob du den Hunger stillst?

Was legt' ich dir für Lehr' hinein?  
Was glaubst du wohl? Man muß  
Stets freundlich gegen Fremde seyn,  
Mit Wort, und Red', und Gruß;  
Und's Käppchen ziehn zu rechter Zeit,  
Sonst hat man Schimpf und kommt nie  
weit.

## Die Spinne.

---

Nein, schaut mir doch das Spinnlein an,  
Wie's zarte Fäden zwirnen kann.  
Was meint ihr Frau Gevatterinn,  
Könnt ihr's so aus dem Wocken ziehn?  
Sie macht's so zierlich und so fein,  
Ich mögte nicht ihr Hasp'ler sein.

Wer theilt ihr's Flachs zu Nistten ab?  
Wer war's der ihr die Hechel gab?  
Wüßt' Weibsen, wo's zu finden wär,  
Wohl sucht' sie's auf, und holt' es her.  
Jetzt schaut nur, wie sie's Füßchen setzt,  
Die Fingerchen zum Spinnen neht.

Jetzt zieht sie lange Fäden aus,  
Spinnt eine Brück ans Nachbars Haus,  
Bau't eine Landstraß in die Luft;  
Und früh hängt sie voll Morgendust.  
Nun legt sie einen Fußpfad dran,  
Daß jenseits sie hinüber kann.

Sie spinnt, und wandelt auf und ab,  
Poz tausend, im Gallop und Trab;  
Nun geht's rund um: „Du kleines Ding  
Was machst du nun! gar einen Ring?“  
Quer schießt den Faden sie hinein;  
Soll's etwa gar gewoben seyn?

Sie scheint verirrt! sie hält ganz still!  
Sie weiß wohl selbst nicht was sie will:  
Sie kommt zurück, schaut hin und her,  
Als wenn was Rechts vergessen wär.  
Sie denkt: „Ich halt' ein wenig auf,  
Ich eil' als macht ich's zum Verkauf!“

Fort spinnt sie wieder, sonder Raß,  
So eben, unbegreiflich fast.  
Und Pfarrers Christoph sagt, sie hätt'  
Gezwirnt die Fädchen doppelt nett.  
S'ist niemand der sie zählen kann,  
Ich setze beide Augen d'ran.

Nun pußt sie sich die Händchen ab,  
Steht still und haut den Faden ab,  
Setzt sich in ihrem 'Sommer Haus',  
Und schaut die lange Straß hinaus;  
Sie spricht: „Man bau't dem Tod' sich nah,  
Und freut sich doch, steht's Häuslein da.“

Wie schwankts, wie wogts, im Morgen:  
hauch;  
Die liebe Sonn' bescheint es auch;  
Sie scheint ihr durch die Beinchen hell;  
Bekomm dir's wohl. Du stehst beym Quell  
Die Mücklein tanzen, jung und fett,  
Und denkst: „Wenn ich doch Eins nur hätt!“

Wiß Thierchen, du hast mich entzückt,  
Dist zwar nur klein, doch bist geschickt!  
Wer hat das Kunstwerk dich gelehrt?  
Der, der die ganze Welt ernährt.  
Deß Hand stets Segen uns verlieh,  
Sey nur getrost, verläßt dich nie.

Da kommt die Fliege! nein wie dumm,  
Sie rennt ihr schier das Häuschen um.  
Hört ihr's! sie schreit und ächzet schon!  
Da Keger, hast du deinen Lohn.  
Hast's Neugelein nicht aufgethan?  
Was gehn dich andrer Sachen an!

Schau't! wie das Spinnlein zuckt; wie's  
springt:  
Und's Brätchen mit zu Hause bringt.  
Sie denkt: „Die Arbeit giebt stets Lohn,  
Da hab' ich denn mein Frühstück schon.“  
Ich sagt's ja! Der, der Segen streut,  
Giebt's selbst dem Wurm zu rechter Zeit.

---

## Der Wegweiser.

---

### Guter Rath zum Abschied.

---

Weißt du den Weg zum Mehlfäß wohl,  
Zum vollen Faß? Im Morgenroth  
Treib' deinen Pflug durchs Weizenfeld,  
Bis Stern an Stern den Himmel ziert.

Grab' fort, so lang der Tag dir hilfe,  
Schau dich nicht um, und bleib' nie stehn;  
Dann geht dein Weg die Schemm' hindurch  
Zur Küche hin; da haben wir's!

Weißt du den Weg zum Gulden wohl?  
Er geht dem rothen Kreuzer nach;  
Denn, wer nicht auf den Kreuzer schaut,  
Der kommt zum Gulden wahrlich nicht.

Wo ist der Weg zur Sonntags-Freud?  
Geh fleißig nur dem Alltag nach,  
Durch Werkstädt' und durch's Ackerfeld;  
Dann kommt von selbst der Sonntag auch.

Am Samstag ist er nicht mehr weit;  
Weißt du was der im Korbe trägt?  
Ein Pfündchen Fleisch zum Zugemüß,  
Vielleicht ein Fläschchen Wein dazu.

Weißt du den Weg zur Armuth wohl?  
Schau nur wo Wirthshaus Schilder sind,  
Geh nicht vorbey, s' ist guter Wein,  
Und neue Karten sind darin.

Im letzten Wirthshaus hängt ein Sack,  
Und wenn du fort gehst, häng ihn an.  
Du alter Faulwams, sieh es steht  
Recht zierlich dir der Bettelsack.

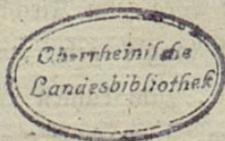
Es ist von Holz ein Becher drin,  
Gieb Acht darauf, verlier ihn nicht!  
Und wenn du hin an's Wasser kommst,  
Und durstig bist, so schöpf damit.

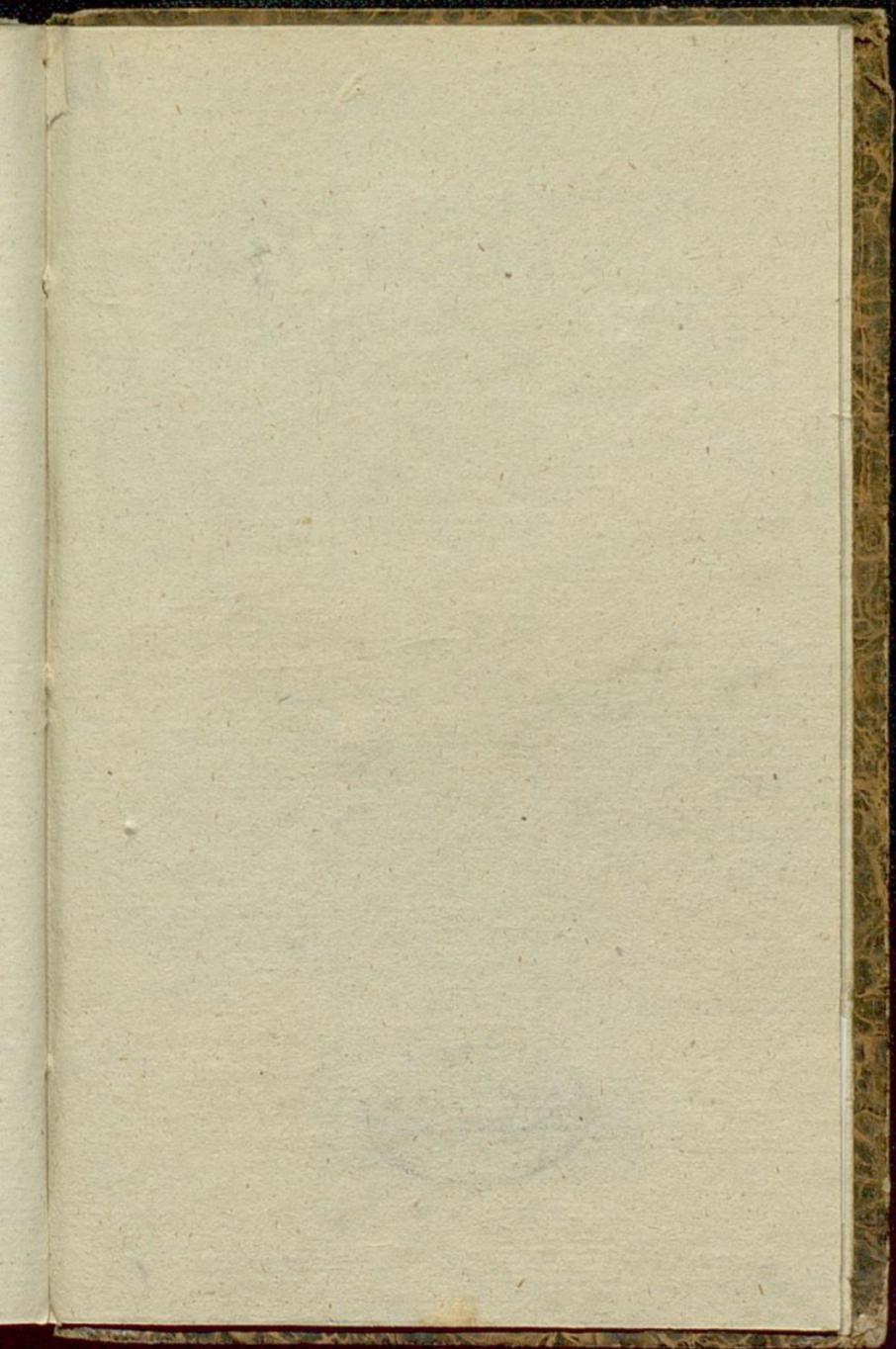
Wo ist der Weg zu Fried' und Ehr,  
Der Weg zum frohen Alter wohl?  
Er geht ganz grad', mit Mäßigkeit,  
Mit frommem Sinn, durch Pflicht und Recht.

Und wenn du einst am Kreuzweg stehst,  
Und nicht mehr weißt wo's fürder geht;  
Steh still, frag dein Gewissen erst,  
Deutsch kann's Gottlob, folg seinem Rath.

Wo mag der Weg zum Kirchhof seyn?  
Was fragst noch lang'? geh, wo du willst;  
In's stille Grab, zum kühlen Grund,  
Führt jeder Weg, man fehlt ihn nie.

Drum wandle stets in Gottesfurcht,  
Dies ist mein Rath! das letzte Thor  
Eröffnet heimlich sich, und zeigt  
Dir jenseits viele Sachen noch.







BLB Karlsruhe



49 18751 1 031

